

4. Stadtbiootope — flüchtige Paradiесе

(Zur Stadtvegetation von Graz)

R. WIEDERMANN

Wildpflanzenbiotope in der Stadt sind oft durch ihr zeitlich begrenztes, vorübergehendes Dasein an einer bestimmten Stelle gekennzeichnet. Ein Bauplatz entsteht beispielsweise durch Abriß eines alten Hauses oder durch Abtragung der Erdschicht auf einem Grundstück, für die Pflanzen und Tiere und Kinder entsteht in kurzer Zeit eine neue Welt (Farbbilder 48 u. 49), doch für den Bauherrn drängt die Zeit, er hat ganz andere Vorstellungen von Lebensraum. Für ihn ist das Werk vollendet, wenn aus dem Chaos Baustelle nach dem genauen Plan des Architekten Ordnung und Struktur entstanden sind. Wenn noch Raum für Pflanzen ist, dann ist er vom Gärtner exakt geplant und bepflanzt. Für die Vögel gibt es Vogelhäuschen, für die Kinder den Spielplatz. Alles hat seinen Platz und seine feste Ordnung. Doch was uns nun interessiert, ist eben diese kurze Zeit zwischen Abriß und Neuaufbau, diese Zeit der Umgestaltung, in der der Mensch sein Augenmerk auf ganz andere Dinge richtet als auf Sauberkeit und Ordnung auf einer Baustelle. Diese kurze Zeit der Nichtbeachtung ist die Chance, die unsere Stadt-Wildpflanzen nützen. Samen, die seit Jahrhunderten im Boden verborgen liegen, beginnen zu keimen, und vom Wind oder auf Lastwagenreifen verfrachtete Samen finden eine Stelle, die ihnen Leben ermöglicht.

Ein eindrucksvolles Beispiel lieferte 1991 ein Abbruchgrundstück in der Ägydigasse, vor dem Postturm. Der relativ große Platz war teilweise dicht bewachsen, teilweise lückig, mit Erde oder Ziegelschutt bedeckt, stellenweise von Autos befahren, größtenteils aber unbetreten. An einer tiefergelegenen Stelle blieb wochenlang das Wasser stehen. Dieses Grundstück wurde von mir öfters aufgesucht, da die Artenvielfalt durch eine einmalige Aufnahme nicht erfaßt werden konnte. Neben seltenen Pflanzen konnten dabei häufig auch spielende Kinder beobachtet werden. Diese Kinder wußten die Vegetation großartig auszunutzen. Dichter Bewuchs diente als Versteck, die Stengel von Beifuß und Goldrute wurden als Material für Pfeile und selbstgebaute Spielzeuge verwendet, lückige Stellen waren geeignete Orte für Spiele verschiedenster Art. Jene tiefergelegenen Stellen, an denen das Wasser stand, waren Teiche und Seen mit nahezu grenzenlosen Möglichkeiten zur Entfaltung der Phantasie und des Forschungsdranges (Farbbilder 50—52). Wer selbst einmal Kind war, wird sich daran erinnern, daß solche Orte niemals langweilig wurden. Alle Abenteuer, die man in den Büchern gelesen hatte, konnte man hier nachvollziehen, Forschungsreisen bis ans Ende der Welt wurden hier ebenso Wirklichkeit wie das Leben der amerikanischen Siedler.

Wie anders sind dagegen die üblichen Spielplätze unserer Städte. Alle Bereiche sind genau abgegrenzt und deren Verwendung genau definiert. Aus einer Sandkiste darf kein Sand heraus und kein Goldrutenstengel als Baumaterial hinein, ganz abgesehen davon, daß in den kultivierten Beeten um den Spielplatz gar keine Goldrute oder irgend etwas anderes, das man ungestraft mitnehmen dürfte, wächst. Es ist nichts vorhanden, was man in der Phantasie umwandeln oder womit man Abenteuer nachvollziehen könnte. Es gibt ein Ringelspiel, das sich zwar dreht, aber keine neuen Spiele erfinden läßt. In Hamsterkäfigen findet sich ein ähnliches Laufrad, das von dem armen Tier zwar gelegentlich benützt, dann aber doch frustriert verlassen wird, da das Laufrad nicht wirklich das bietet, wonach sich der Hamster sehnt. Unseren Kindern jedoch

muten wir zu, sich mit solchen Ringelspielen zu vergnügen, wo doch die einzige Variationsmöglichkeit, die sie haben, die Drehrichtung ist. Niemand kann glauben, daß er damit seinem Kind irgendwelche Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

Ein anderes Beispiel war eine mehrere hundert Quadratmeter große Fläche in der Peterstalstraße, wo jetzt bereits ebenfalls Siedlungen stehen. Dort begegnete ich Kindern, die sich mir als „Sumpfforscher“ vorstellten, da sich nördlich des Grundstücks morastige Auen befanden. Sie fragten mich nach meiner Tätigkeit, und ich erklärte ihnen, daß ich Pflanzen bestimme.

Daraufhin wollten sie sofort die Namen vieler Pflanzen erfahren und waren erstaunt, daß es auch wildwachsende Karotten gibt. Ihre Frage, ob diese essbar seien, bejahte ich und war daraufhin mutig genug, selbst Karotten- und Nachtkerzenwurzeln zu ernten und zu Hause zu verspeisen. Ob ihr Wohlgeschmack nur von meiner Begeisterung herrührte, konnte leider nicht objektiv festgestellt werden.

Dieses Ereignis ist für mich eines der schönsten Beispiele von Naturerziehung. Diese Kinder werden vermutlich wissen, daß die Milch nicht in der Fabrik produziert wird, für sie wird auch verständlich werden, was Bodenkontamination bedeutet und warum Umweltschutz lebensnotwendig ist. Dieses verinnerlichte Wissen durch eigene Erfahrung kann durch Unterricht sehr gut ergänzt, nie aber ersetzt werden.

Daß aber das Naturschutzbewußtsein auch bei Erwachsenen durchaus verbreitet ist, erlebte ich, als ich neben einigen Bauarbeitern mit dem Fotoapparat auf dem Bauch lag und schon Verspottungen fürchtete, tatsächlich aber wurde von ihrer Seite ein Gespräch über aussterbende Pflanzen begonnen.

Wo gibt es noch Stadtvegetation in Graz?

In der Innenstadt von Graz konnten praktisch keine Standorte gefunden werden, was aus der fehlenden Bautätigkeit in der Altstadt verständlich wird. Mein einziger Fundort ist eine Mauer in der Paulustorgasse, an der reichlich das Mauer-Glas-kraut (*Parietaria judaica*) vorkommt.

Außerhalb der Altstadt sind Abbruchgrundstücke, dicht bewachsene Baumscheiben, befahrene bzw. betretene Schotterflächen, Gehsteige, Hausränder, Mauern (Farbbild 53), Bahngelände (Farbbild 55) und die Goldrutengestrüppe (Farbbild 54) am Rande der Mauer-Auen Standorte ruderalen Pflanzenwuchses. Gegen den Stadtrand hin finden wir aufgelassene Schottergruben und in Wiesenstadien übergehende Flächen. Die eben erwähnten **Baumscheiben** sind in Graz, im Gegensatz zu anderen Großstädten, besonders interessant: In Wien beispielsweise wird auf die Betreuung der Baumscheiben offenbar wesentlich größeres Augenmerk gelegt. Sorgfältig wird jeder Pflanzenwuchs vermieden, das Aufbringen von Rindenschnipseln ist seit einigen Jahren groß in Mode gekommen und scheint in den Augen der Stadtgärtner eine natürliche und arbeitssparende Methode zu sein, lästigen Bewuchs der Baumscheiben zu verhindern. Wie alle „natürlichen Methoden“ wirkt das aber nie so perfekt radikal und endgültig, wie sich das manche wünschen würden: Die Ackerkratzdistel, um nur ein Beispiel zu nennen, die mit ihren unterirdischen Speicherrhizomen auch so manchen Landwirt durch ihre Hartnäckigkeit zum Erglimmen bringt, läßt sich auch durch die Rindenschnipsel nicht davon abhalten, in den Baumscheiben eintönige Bestände zu bilden.

Ein ganz anderes Bild erhalten wir in Graz: Offensichtlich wird hier eine noch viel arbeitssparendere Methode angewendet, denn hier konnten sich ein- bis eineinhalb Meter hohe Bestände von mehrjährigen Pflanzen wie Reitgras, Goldrute, Beifuß und

Rainfarn entwickeln. Ungestört von mehr oder weniger gut gemeinten Pflegemaßnahmen sehen wir hier um jeden Baum bunte Säume in kräftigem Gelb von Goldrute und Rainfarn, eingestreutes Blau von Wegwarte, Violett von Sibirischem Storchschnabel, Sumpfstiefel und Vogelwicke und die schneeweißen Trichter der Zaunwinde. Im Stadtgebiet gehören **frische Erdaufschüttungen** zu den kurzlebigsten Standorten, meistens bleiben sie nicht einmal ein Jahr erhalten. Daher finden wir hier nur Pflanzen, die spezielle Überlebensstrategien für stark gestörte Standorte entwickelt haben, also fast ausschließlich Einjährige, die auf diesen meist nährstoff- und lichtreichen Standorten rasch ihren Lebenszyklus durchlaufen und sich durch besonders hohe Samenproduktion auszeichnen.

Die bereits beschriebenen **Abbruchgrundstücke** sind gekennzeichnet durch relativ extreme Bedingungen. Daher gedeihen hier hauptsächlich Pflanzen, die besondere Einrichtungen entwickelt haben, um die Temperaturextreme und die Trockenheit besser zu überstehen. Als besonders interessantes Beispiel ist hier der Kompaß-Lattich zu nennen, dessen Blätter aufgekantet sind und im Sommer in Nord-Süd-Richtung zeigen, um nicht so stark der Sonnenbestrahlung ausgesetzt zu sein.

Obwohl der Fluß selbst leider sehr verschmutzt ist, sind die **Ufer der Mur** absolut besichtigungswert: Im Bereich der Brücken, wo die Ufer mit Steinen ausgelegt sind, findet sich häufig der Sommerflieder (*Buddleja*), der mit seinen prächtigen violetten Blütentrauben sowohl Bienen und Schmetterlinge als auch das menschliche Auge erfreut.

Zum größten Teil aber wird die Mur links und rechts von Auwäldern mit sehr hohen Bäumen gesäumt. In ihnen finden wir wunderschöne Ufersaum- und Schleiergesellschaften, die manchmal so dicht sind, daß man sie zu Fuß kaum durchdringen kann. Hier ranken sich Zaunwinde, Wilder Wein, Wilder Hopfen und Waldrebe zwischen den Bäumen. Die eingewanderten Arten Himalaja-Springkraut, Kanadische Goldrute, Topinambur und Japanischer Knöterich bilden dichte Bestände. Dieses Vorherrschen von „Ausländern“ in stark vom Menschen beeinflussten Auen ist überall in Mitteleuropa zu sehen und hängt unter anderem mit den internationalen Wachstumsbedingungen, die hier herrschen, zusammen (Farbbild 56).

Wenn man sich per Fahrrad, was gerade in Graz sehr gefördert wird, oder gar zu Fuß aufmacht und die Augen für verborgenes Grün offenhält, wird man sicherlich mit neuen Erfahrungen und Schönheiten belohnt werden.

5. Brachen im Stadtgebiet am Beispiel von Linz

L. GEISSELBRECHT-TAFERNER

5.1 Zum Begriff „Brache“

Brachland bedeutet im weiteren Sinne „nicht genutzte Bereiche der Kulturlandschaft“. Vielfach wird seine Bedeutung auch auf Flächen beschränkt, in denen die Landwirtschaft aufgegeben oder befristet stillgelegt wurde. Schließlich gibt es noch den Begriff „Ödland“, der nicht genutztes Land im weitesten Sinne erfaßt (Wüsten, Gletscher) und gleichzeitig negative Assoziationen wie „Nutzlosigkeit“ und „Öde“ suggeriert, was für die Brachbiotope in städtischen Gebieten nicht zutreffend ist, wenn man ihre Vielfalt, Schönheit und Bedeutung kennt.

5.2 Allgemeines

Am Beispiel von Linz zeigt sich, daß Brachflächen im Stadtgebiet häufig anzutreffen sind; im Stadtbereich nördlich der Donau sowie im Gebiet der Lustenau bis zum Areal der Chemie Linz AG (Hafen und Trockenindustrialgebiet) wurden 51 Brachflächen verzeichnet. Diese weisen untereinander deutliche Unterschiede auf. Meist korrelieren diese Unterschiede mit den Ausgangsbedingungen (Pflasterung, Aufschüttung, Asphaltierung etc.) bzw. mit der Ausgangsnutzung (Mähwiese, Acker, Gärtnerei, Garten etc.). Daraus resultiert die Klassifikation in acht Brachbiotypen, die sich an jene von SUKOPP (1984) und MACHAN-LASSNER, KORNER & WRBKA (1989) anlehnt:

1. Brachen der Abgrabungs- und Aufschüttungsflächen auf
 - Kompost/Müll
 - Erde/Sand
 - Schotter/Kies/Blocksteinen
 - Asphalt
2. Ackerbrachen
3. Brachflächen des Erwerbsgartenbaues
4. Gartenbrachen
5. Grünlandbrachen
6. Verbrachte Uferpflasterböschungen
7. Verbrachte Obstbaumraine
8. Brachen der Weg-, Bahn- und Straßenböschungen

5.3 Beschreibung der einzelnen Brachbiotypen

Allgemein ist zu sagen, daß die Zahl der Pflanzen auf Linzer Stadtbrachen mit 460 Arten sehr hoch ist. Davon stehen 23 auf der Roten Liste der gefährdeten Pflanzen Österreichs (NIKL FELD 1986). Nach SUKOPP (1987) resultieren die hohen Artenzahlen aus der Heterogenität des Lebensraumes Stadt und dem Überwiegen der Zufuhr gegenüber dem Rückgang der Arten. An Frühlingsblüchern konnten nur elf Arten verzeichnet werden. Es stehen dabei 59 % einheimische Arten 41% nichteinheimischen gegenüber. Durch die Hemerochorie (Verbreitung durch den Menschen) und die Schaffung neuer Siedlungsgebiete war die Voraussetzung zur Etablierung neuer Arten gegeben. Bis 1500 n. Chr. kamen 68 Arten (Archäophyten), überwiegend als Begleiter von Ackerbau und Viehzucht, in das Gebiet. Mit der Entdeckung Amerikas 1492 erreichten zahlreiche Arten (Neophyten) durch den verstärkten Handel und Verkehr Mitteleuropa. Der auf den Neophyten beruhende beträchtliche Artengewinn ist auf die Veränderung ursprünglicher und die Schaffung neuartiger anthropogener Standorte im Siedlungsgebiet zurückzuführen, die zu einem großen Teil Einbürgerung und Ausbreitung der Neukömmlinge ermöglichten. Beispiele für Neophyten, die sich besonders auf den untersuchten Brachflächen in letzter Zeit stark ausgebreitet haben, sind die Echte Engelwurz im Hafenbereich, der Verlot'sche Beifuß in Urfahr, der Sommerflieder auf trockenen Brachen des Gewerbeindustrialgebietes, das Drüsige Weidenröschen auf feuchten bis frischen Aufschüttungsbrachen nördlich der Donau und schließlich die auf fast jeder Brachfläche vorkommenden und häufig dominierenden Arten wie das Einjährige Berufkraut und die Kanadische Goldrute.

5.3.1 Brachen der Abgrabungs- und Aufschüttungsflächen

Diesen Brachen ist gemeinsam, daß der Mutterboden entfernt wurde und das Substrat aus zusammengeschobenem, verdichtetem Unterboden, aus wasserzügigem Material (z. B. Schotter) oder aus Asphalt besteht. Je nach Untergrundmaterial werden verschiedene Abgrabungs- und Aufschüttungsbrachen unterschieden.

Kompost oder Müll

Es handelt sich hier meist um kleinflächige Aufschüttungen, wobei auf Kompost die Brennessel als monodominante Art auftritt, auf Müll hingegen viele Pionierarten wie Weißer Gänsefuß oder Kleinblütiges Franzosenkraut.

Erde oder Sand

Je nach Alter sind diese Brachen hinsichtlich ihrer Artzusammensetzung und Artenzahl sehr unterschiedlich. Auf frisch aufgeschütteten oder abgetragenen Flächen stellt sich auf lehmigem und daher wasserstauendem Untergrund eine artenreiche Gesellschaft mit Krötenbinse, Weidenröschen, Knöterich und Wasserschwertlilie ein, was ein richtiges „Feuchtbiotop“ ergibt.

Auf nährstoffreichen, mäßig frischen Böden prägen Gänsefußarten und zurückgebogener Fuchsschwanz das Bild, auf trockenen, meist sandigen Böden hingegen Löwenzahn und Ackerschachtelhalm. Gemeinsam ist diesen jungen Stadien eine hohe Artenzahl (bis über 80 Arten auf 100 m²). Bei weiterem Bestehenbleiben dieser Brachen bilden sich Steinklee-fluren und in weiterer Folge einjährige Berufkraut-fluren oder Goldruten-Reinbestände aus. Mit zunehmendem Alter dieser Brachen treten auch Gehölze wie Weiden und Pappeln hinzu, die letztlich kleine Wäldchen bilden können.

Schotter, Kies oder Blocksteine

Aufgrund der vorherrschenden Pioniervegetation werden hier die vergleichsweise höchsten Artenzahlen erreicht. Zahlreiche kurzlebige Arten wie Gewöhnliches Leinkraut, Niedriges Fingerkraut, Schmalblättriger Hohlzahn, aber auch die Kratzbeere sind typische Besiedler dieser Brachen, die dadurch sehr bunt erscheinen.

Asphalt

Aufgelassene asphaltierte Straßen und Parkplätze im Hafen- und Industriebereich haben von Moosen und sukkulenten Kleinstauden dominierte Bestände ermöglicht. Besonders im Frühsommer hinterlassen diese Brachen durch den gelb blühenden Scharfen Mauerpfeffer auf dunkelgrünem Hornzahnmoosteppich einen reizvollen Eindruck. Letzteres Moos bildet auch die 2–3 cm hohe Humusschicht über dem schon teilweise verwitterten Asphalt.

5.3.2 Ackerbrachen

Durch den Rückgang der Landwirtschaft im Linzer Stadtgebiet gibt es nur noch wenige Ackerbrachen. Vielfach sind die Brachen durch Auflösung bäuerlicher Betriebe innerhalb des Stadtgebietes oder durch zeitweilige Verbrachung von Ackerflächen entstanden. Auf Brachen im ersten Jahr gedeihen häufig der Vielsamige Gänsefuß, die Geruchlose Kamille und der Zurückgebogene Amaranth sowie Klatsch-

mohn und Weidenröschen-Arten. Auf älteren Brachen dominieren dann Ackerkratzdistel und andere Arten.

5.3.3 Brachflächen des Erwerbsgartenbaues

Das Beispiel einer großen Erwerbsgartenbrache (stillgelegte Gärtnerei) in Linz (Harbach) demonstriert ein vielfältiges Vegetationsgebiet von großer Bedeutung. Im Bereich der ehemaligen Glashäuser dominieren nitrophile Hochstaudenfluren mit Gemeinem Beifuß, Großer Klette, Ackerkratzdistel und Brennessel; das Areal der Frühbeetrümpfe besiedeln trockenheitsliebende Ruderalpflanzen und Schleierarten wie Ackerwinde, Efeu, Ackerschachtelhalm etc. Auf den noch existierenden Betonwegen zwischen den Frühbeeten herrschen Moose vor; die Flächen zwischen den ehemaligen Glashäusern besiedeln vielfach Fettwiesenarten wie Wiesen-Pippau; daneben gibt es noch vernäßte Stellen mit Binsen. Immer wieder treten auch Kulturpflanzen wie *Narcissus pseudonarcissus* und *Centaurea macrocephala* als Relikte der Vornutzung auf. Durch zahlreiche blühende Disteln erscheinen die Flächen sehr bunt. Außerdem stellt dieses Areal für zahlreiche Tiere (Fasane, Rehe, Hasen) einen Ersatzlebensraum dar.

5.3.4 Gartenbrachen

Dabei handelt es sich um verwilderte Gärten oder abgeräumte Kleingartensiedlungen mit tiefgründigen, nährstoffreichen Gartenböden. Auf jungen Brachen herrschen Gartenunkräuter wie Europäischer Sauerklee, Hühnerdarm und Brennessel vor; ältere Brachen werden von nitrophilen Hochstauden oder Wiesenarten besiedelt. Vielfach kommt es auch noch zum Auftreten von Kultur- und Zierpflanzen, wobei durch letztere diese Brachen oft recht bunt wirken.

5.3.5 Grünlandbrachen

Grünlandbrachen sind über das gesamte Untersuchungsgebiet Linz verteilt und stellen mehr oder weniger ruderalisierte Wiesen und Weiden dar, die ursprünglich gemäht oder beweidet wurden und jetzt seit einigen Jahren verbrachen. Vielfach entstehen sie auch durch Aufschüttung von Wiesenerde (ruderalisierte Wiesen) oder durch Ansaat (Kleearten herrschen vor). Den Großteil bilden ruderalisierte Fettwiesenbrachen, nur auf den Steilhängen der Mühlviertler Berge am Stadtrand (Maderleiten) bestehen teilweise Magerwiesenbrachen mit Dost und Wirbeldost.

Vielfach finden sich monotone Knautgras-Wiesen oder Queckenrasen; wenn die Wiesen aber stark ruderalisiert sind — z. B. mit Einjährigem Berufkraut, Kanadischer Goldrute oder Weißem Steinklee —, erscheinen sie blumenreich und bunt. Auf feucht-nassen Standorten treten dann Binsen hinzu.

5.3.6 Verbrachte Uferpflasterböschungen

Die aus Granitsteinen gepflasterten Uferböschungen wurden mit dem Bau des Linzer Hafens um 1943 errichtet. Durch fehlende Nutzung bieten sie Platz für Spontantvegetation. Sie sind aus drei Teilen aufgebaut, aus einer ebenen, gepflasterten Oberkante, aus einem 45° geneigten, meist 3–4 m langen, ebenfalls gepflasterten Böschungsabhang und aus einem Geröllvorbau.

Die Vegetation der drei Teile der Böschungen ist unterschiedlich:

Durch einen kleinen Fußpfad ist die erwähnte Oberkante meist trittbelastet und entwickelt daher hauptsächlich kleine Trockenrasen mit Mauerpfeffer-Arten, Felsennelke und großem Moosanteil mit Dach-Drehzahnmoos und Hornzahnmoos. Durch die direkte Sonnenbestrahlung sowie die geringe Einwirkung von Feuchtigkeit der Hafenbecken ergab sich der subjektive Eindruck, daß hier das wärmste und trockenste Mikroklima der Böschung herrscht, was sich auch im Pflanzenbestand bemerkbar macht.

Der gepflasterte Böschungsabhang zeigt sehr unterschiedlichen Bewuchs. Den Großteil beherrschen zweijährige, nährstoffliebende Stauden wie Nachtkerze, Natternkopf, Bitterkraut, Seifenkraut oder Wilde Möhre, die mit ziemlich trockenen Böden fertig werden, und mehr oder weniger von Schleierarten, wie Kratzbeere, Waldrebe, Hopfen etc. überzogen sind. Regelmäßige Bestandesmitglieder sind außerdem Vertreter aus Magerrasen und Staudensäumen xerothermer Standorte, z. B. Bunte Kronwicke, Zypressenwolfsmilch etc. An NO-exponierten Böschungen breiten sich vielfach auch artenarme Hundszahnrasen aus.

Der Geröllvorbau ist meist gar nicht oder nur an der Grenze zur Granitsteinpflasterung bewachsen. Es zeigen sich dann meist fließende Übergänge (gefördert durch Schleiergesellschaften) zu den gepflasterten Abhängen. Es gibt aber Pflanzen, die hauptsächlich auf dem Geröll vorkommen, z. B. Echte Engelwurz, Aufrechte Waldrebe oder Helmkraut. Der Standort ist charakterisiert durch hohe Luftfeuchtigkeit, minimalen Substratgehalt und andauernde Überschwemmungsgefahr.

Die mit Kalkmörtel verfügten Böschungspflaster haben durch die Verwitterung Risse bekommen, sind brüchig geworden und abgebröckelt. Der Frost sprengt gelegentlich größere Stücke aus den Fugen, und dadurch entstehen zusätzlich Unebenheiten (LOHMEYER 1981). Die Pflanzen können sich in den Fugen immer mehr behaupten und im Sommer eine geschlossene Pflanzendecke bilden. Die Geröllpackungen sind nicht mörtelverfugt und bieten daher starken Wurzeln Platz. Es stellen sich dabei Arten ein, die auch längere Dürreperioden ertragen.

Besonders die zweijährigen Stauden (die gelbblütigen Bitterkräuter und Königskerzen, die blaublütigen Natternköpfe und Rispen-Flockenblumen, die weißblütigen Wilden Möhren etc.) bringen außerordentlich dekorative, buntfarbige Aspekte hervor; auch die trockenrasenartigen Bestände machen einen ansprechenden Eindruck. Der Bau der Uferböschungen hat die Bildung unterschiedlicher Kleinstbiotope bewirkt und die Vielfalt des ohnehin so stark verödeten Donaauraumes vergrößert. Auch wenn der Uferbau künstlich ist, so hat er doch für zahlreiche Pflanzen Neuland geschaffen und seltenen Aufplanzen wie Aufrechter Waldrebe und Gelber Wiesenraute ein Refugium ermöglicht.

5.3.7 Verbrachte Obstbaumraine

In den früher hauptsächlich landwirtschaftlich genutzten Gebieten waren die Obstbaumraine ein landschaftsprägendes Bild. Die Raine sind 3—5 m breite Streifen mit einer Reihe von Mostobstbäumen, wurden ursprünglich gemäht und verbrachen heute. Die Brennessel ist meist dominant, im Frühling blühen häufig Buschwindröschen und Feigwurz. Die Raine stellen ein bedeutendes Strukturelement in der Landschaft dar, die teilweise schönen, alten und knorrigen Obstbäume wirken außerdem sehr ästhetisch.

5.3.8 Brachen der Weg-, Bahn- und Straßenböschungen

Mit dem Anlegen von Wegen und dem Bau von Straßen und Bahnlinien sind auch die Böschungen entstanden. Vielfach werden diese Böschungen nur alle paar Jahre „gepflegt“ — das bedeutet Mahd und Herbizideinsatz, letzteres besonders bei Bahnböschungen; in den Jahren dazwischen verbrachen diese Streifen.

Straßen- und Wegböschungen besitzen meist eine geringe Artenzahl, am häufigsten tritt ein Kratzbeeren- oder Brennesselgestrüpp auf. An Bahnböschungen sind Trockenzeiger dominierend, z. B. Mauerpfeffer-Arten, Felsennelke und trockenheitsliebende Moose. Besonders die mit VOEST-Schlacke versehene Bereiche nahe dem Bahngleis schaffen extreme Bedingungen (niedriger pH-Wert, hohe Temperaturen, Nährstoffarmut des Bodens); außer Moosen und Flechten kann sich dort dann nur mehr die Felsennelke halten. Im Frühling sind die Bahnböschungen meist mit einer weißen Flut von Frühjahrs-Hungerblümchen und Ackerschmalwand, im Sommer mit einem rosa Schleier von Felsennelke überzogen.

Ononis repens, eine gefährdete Art der Roten Liste (NIKL FELD 1976) konnte bis vor einem Jahr an einer Bahnböschung in üppigem Wuchs gefunden werden, bis sie durch eine Asphaltierung zum Verschwinden gebracht wurde! Die Bahnböschungen sind meist sowohl im Frühling als auch im Sommer recht bunt. Die Bedeutung der Böschungen liegt nicht nur in der Flora, sondern auch darin, daß sie Wanderwege zwischen einzelnen Inselbiotopen bilden. Darüber hinaus kommt dem Netz der wegbegleitenden Grünflächen eine wichtige Rolle als Refugium für Wildkräuter und für die Arthropodenfauna zu (ULLMANN & HEINDL et al. 1988).

5.4 Gefährdung der Brachen

Wie schon allein die Mannigfaltigkeit der Brachen in Linz zeigt, sind in der Stadt neue, vielfältig differenzierte Landschaften als Folge von langanhaltenden Standortbedingungen und Nutzungseinflüssen entstanden. Im Zuge der Stadtentwicklung sind gerade diese Flächen in den letzten Jahren stark dezimiert worden und bedürfen heute des Schutzes. Von den 51 untersuchten Brachflächen wurden während eines Jahres 14 Flächen zumindest teilweise verbaut, asphaltiert, mit Material aufgeschüttet oder in einen Zierpark umgewandelt. Die Gefährdung der Brachvegetation in der Stadt beruht auf ihrer Ablehnung als „Unkraut“ durch große Teile der Bevölkerung. Daraus resultiert die Bekämpfung mit Herbiziden sowie die Beseitigung durch gärtnerische Gestaltung.

5.5 Gründe für die Erhaltung der Brachbiotope

Brachen sind ökologisch bedeutsame und wertvolle Lebensräume für Pflanzen und Tiere. Vorliegende Untersuchungen haben gezeigt, daß die städtischen Brachbiotope einer überraschend hohen Zahl von Pflanzen Lebensmöglichkeiten bieten; auch gefährdeten Arten werden Überlebenschancen geboten.

Brachbiotope sind von großer Bedeutung für den Naturhaushalt und das Stadtklima (Sauerstoffproduktion, Temperaturabsenkung, Staubbildung, Lärmschutz).

Brachen spielen eine maßgebliche Rolle für das psychische Wohlbefinden der Bevölkerung. Einerseits stellt die Brachevegetation für den Städter eine Verbindung zur Natur dar, andererseits sind Brachen bevorzugte „Abenteuer“-Spielplätze

für Kinder — in Linz (wie in Graz, siehe voriges Kapitel) sehr oft beobachtet! —, die einer totalen „Naturentwöhnung“ vorbeugen.

Die Brachbiotope tragen weiters zur Gliederung und Auflockerung des Stadtgebietes bei.

Die Vegetationseinheiten enthalten schließlich einen großen Anteil nichtheimischer, oft ehemals als Heil-, Nutz- oder Zauberpflanzen verwendeter oder als Kulturbegleiter eingeschleppter Arten mit enger standortlicher Bindung an bestimmte Siedlungsstrukturen. Die Brachevegetation ist also ein Teil unseres kulturellen Erbes, ähnlich wie Baudenkmäler verschiedenster Art.

5.6 Erhaltungsmaßnahmen

Die Vegetation der Brachen läßt sich allerdings nicht in Schutzgebieten oder Reservaten außerhalb der menschlichen Einflußsphäre erhalten, sondern bleibt nur so lange bestehen, wie eine bestimmte Nutzung durch den Menschen stattfindet. FISCHER (1988) bezeichnet daher als Schutz dieser Vegetation nicht, einzelne Pflanzengesellschaften über möglichst lange Zeit zu erhalten, sondern unveriegelte oder teilversiegelte Flächen bereitzustellen. Es sollte also dafür gesorgt werden, daß eine Art Gleichgewicht zwischen verschwindender und neu entstehender Vegetation besteht. Damit ändert sich natürlich die floristische Zusammensetzung im Laufe der Zeit. Das Wissen, daß sich in Linz z. B. auf sandigen Aufschüttungen artenreiche Therophyten-gesellschaften, auf Asphalt eindrucksvolle moosreiche Gesellschaften oder auf lehmigen Aufschüttungen Feuchtbiootope einstellen, kann dazu beitragen, diese Flächen teilweise zu erhalten oder ähnliche Standorte anzubieten. Vielfach müssen Brachflächen, oft durchaus berechtigt, infrastrukturellen Maßnahmen weichen (verkehrstechnische oder wirtschaftliche Gründe). Anders ist es aber mit den Zierpark- und Rasenerrichtungen, allgemeiner gesagt der Ordnungsliebe, welche die Brachflächen zum Verschwinden bringen. Dabei ist zu bedenken, daß die Herstellungskosten und der spätere Pflegeaufwand bei Brachflächen viel geringer sind als bei herkömmlichen Parkanlagen.

Auch eine Begegnung mit Hasen, Fasanen und Rehen — wie sie in Linz sogar im Industriegebiet möglich ist — ist in einem „Beserlpark“ kaum vorstellbar. Es wäre also eine vorrangige Aufgabe, die positiven Wirkungen spontaner Vegetation hervorzuheben und einen Bewußtseins- und Ästhetikwandel zu bewirken.

5.7 Literatur

- FISCHER, A. (1988): Ruderalvegetation im mittelhessischen Urbanbereich. Inventar, Schutzmöglichkeiten und Schutzgrenzen. Oberhess. Naturwiss. Z., Giessen, **50**: 5—17.
- GEISSELBRECHT-TAFERNER, L. (1991): Vegetation der Brachen im Stadtgebiet von Linz. Diplomarbeit, Universität Wien.
- LOHMEYER, W. (1981): Über die Flora und Vegetation der dem Uferschutz dienenden Bruchsteinmauern, -pflaster und -schüttungen am nördlichen Mittelrhein. Natur und Landschaft **7**: 253—259.

- MACHAN-LASSNER, A., KORNER, I. & WRBKA, T. (1989): Stadtbiotopkartierung Linz-Urfahr. ARGE Vegetationsökologie und Naturschutzforschung, Wien (unveröffentlichtes Manuskript).
- NIKLFIELD, H. et al. (1986): Rote Liste gefährdeter Pflanzen Österreichs. Grüne Reihe des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz, Wien, **5**: 1—207.
- SUKOPP, H. (1987): Stadtökologische Forschung und deren Anwendung in Europa. Düsseld. Geobot. Kolloq., Düsseldorf, **4**: 3—28.
- SUKOPP, H., et al. (1984): Artenschutzprogramm Berlin. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Berlin, **23**: 1—993.
- ULLMANN, I., HEINDL, B., FLECKENSTEIN, M. & MENGLING, I. (1988): Die straßenbegleitende Vegetation des Mainfränkischen Wärmegebietes. Ber. ANL. Salzach, **12**: 141—187.

6. „Unkräuter“ in Wien

W HOLZNER

Bereits zu Beginn dieses Buches habe ich anklingen lassen, wie schwierig die genaue Definition von „Unkraut“ sein kann. Für die Zwecke unseres Buches verwenden wir den Begriff „Stadt-“, um einen neutralen Ausdruck für das Auftreten von Wildnis im dicht verbauten Gebiet⁴ zu erhalten, also: „Stadtplanzen“ (Einzelindividuen und Arten), „Stadtflora“ (Gesamtheit der Arten), „Stadtvegetation“ (Gruppierungen von Pflanzenarten, die zusammenleben) und „Stadtwildnis“ (Stadtbiotop = Standort + Vegetation + Tierwelt). Mit diesen Ausdrücken müßten wir innerhalb unseres Rahmens zurechtkommen.

Die Zusammenballung von menschlichen Behausungen, die Stadt, ist für viele das Extrem von Zivilisation und Naturferne. Es mag daher überraschen, daß auch hier der Gegenspieler, die Wildnis, allzeit präsent ist. (Das bunte Sukzessionschema auf der S. 112 soll dies ebenfalls verdeutlichen.) Man muß nur lernen, aufmerksam durch die Häuserschluchten zu gehen. Wildnis sprießt und krabbelt aus Ritzen, hebt Asphalt, drängt sich zwischen den Bordsteinen der Gehsteige heraus, flattert des Nachts in die Fenster, überzieht feuchte Mauern und erscheint auf jedem noch so winzigen Fleckchen Erde, das nur für wenige Tage ungestört bleibt, auf Erdhaufen und Baustellen, aber auch auf Sand und Schotter, Baumscheiben, Fensterkisten und zusammengeblasenem Staub in der Dachrinne. So bemerkt man auf einmal den zentimetergroßen „Wald“ von Baumkeimlingen in Asphaltritzen, betrachtet überrascht die kräftigen Champignons, die aus den Pflasterritzen eines Rinnals hervorzuquellen scheinen, hofft, daß es der Klatschmohn auf einem Erdhaufen auch bis zur Blüte schaffen wird und daß die Wildbienenkolonie in einem vergammelten Rasenfleck überleben wird — übrigens vergebens, sie müssen meist bodendeckendem Einheitsgrün weichen. Man bemerkt trotz des Stadtlärms die schrillen Rufe eines Sperbers oder Turmfalken, der einige Stockwerke höher hinter den Tauben her ist,

⁴ Die Wildpflanzen in Parks werden ausführlich im Band 6 der „Grünen Reihe“ behandelt.

und läßt sich von Eingeweihten auf die Fledermäuse neben dem Rathaus aufmerksam machen.

Als Eingeweihter habe ich nun die schwierige Aufgabe, Ihnen Einblicke in die Wiener Stadtfloora zu geben, schwierig deshalb, weil dies schriftlich geschehen muß und daher die große Gefahr besteht, daß es allzu „papieren“ wird. Am anregendsten und informativsten wäre es, wenn Sie mich auf einem Spaziergang auf der Suche nach Wildnis in der Stadt begleiten könnten. Da dies direkt schwer möglich ist, machen wir es so: Nehmen Sie statt meiner dieses Buch zur Hand und folgen Sie der Beschreibung — die günstigste Zeit ist von Anfang Juni bis zu den ersten Frösten. Vielleicht können Sie wenigstens einige meiner Entdeckerfreuden miterleben.

6.1 Stadtpflanzen — Naturerlebnisse in der Großstadt

Rund um den Wienfluß beim Stadtpark

Das gepflegte Grün des großen Parks weicht in der Nähe des Flusses abrupt und geradlinig einer steinernen Jugendstil-Schlucht von eigenartigem Reiz. Das kümmerliche Gerinne des Wienflusses sieht inmitten soviel Mauerwerks, das zu seiner Zählung aufgewandt wurde, skurril aus. Der gelehrte Wiener weiß aber, daß das Bächlein innerhalb von Minuten zum reißenden Strom werden kann, wenn ein starker Regenguß im Wienerwald über das undurchlässige Gestein zu Tal schießt.

Das Besondere an dieser Landschaft aus Wänden besteht für den Stadtpflanzensucher darin, daß diese auf den ersten Blick sterile Umwelt bei genauerem Hinschauen einige Überraschungen bereithält.

Beugt man sich über das Geländer, so sieht man in der Tiefe aus den Ritzen der senkrechten Mauer kleine Bäume sprießen. Am häufigsten sind Birke, Schwarzpappel (Farbbild 57) und Schwarzerle. Sie können mit dem Wind gekommen oder vom Hochwasser führenden Fluß aus dem Wienerwald herabgeschwemmt worden sein — die Schwarzerle ist ja dort der vorherrschende Baum der Bachauen. An einer Stelle wächst sogar eine Platane, deren Mutterpflanze wohl im Park zu finden ist.

Obwohl der Bewuchs der Mauern insgesamt schütter ist, so fehlen doch die schönen Mauerfarne nicht. Am häufigsten ist hier die Mauer-Raute. Dazwischen sind Fallschirmpioniere angefliegen, z. B. Arten der Gattung Weidenröschen, weiters dekorative Gräser (Hain-Rispe, Mäuse-Gerste). Der Wolfstrapp, eine Aufpflanze, ist wohl eher mit dem Wasser gekommen und markiert eine alte Hochwassermarken. Insgesamt haben wir hier ein typisches Beispiel für ein Mauer-Biotop vor uns.

Auch in den Mauersteinritzen der Promenade darüber wachsen Bäumchen und Sträucher, die ihr Hiersein einer undezenterten Art der Verbreitung verdanken. In der Mehrzahl finden sich hier die Arten, die mit saftigen Früchten Vögel dazu verlocken, ihre Samen unterhalb ihres bevorzugten Sitzplatzes, in diesem Fall ein dichter Mauerbewuchs bzw. -behang mit zwei amerikanischen Wein-Arten, der Mauerkatze und des Wilden Weins (*P. tricuspidata* und *inserta*), abzuladen. Darunter wachsen Bocksdorn, Eibe, Zürgelbaum, Weiße Maulbeere, Efeu und auch der Wilde Wein. Besonders ein Maulbeerbäumchen ist bemerkenswert, schon wegen seiner dekorativen Blattform und dann, weil es einen originellen Wuchsplatz hat. Es wächst durch eine Bank, so daß es aussieht, als ob es darauf Platz genommen hätte. Wünschen wir ihm und uns, daß die Toleranz des hier für die Ordnung Verantwortlichen noch lange währen wird. In der Nähe wächst auf die gleiche Weise eine Bergulme, die sich in

dieser künstlichen Schlucht genauso wohl zu fühlen scheint wie in den Bachtälern des Wienerwaldes.

Ein Sauerklee (*O. corniculata*) kriecht aus den Ritzen am Fuß der Steinbänke. Ein solcher Wuchsplatz ist immer ein Hinweis darauf, daß die Samen durch Ameisen verbreitet wurden, die sie in ihre Gänge schleppen. Außerdem hat die Art einen interessanten Schleudermechanismus, mit dem ihre hornförmigen Früchte die Samen wegschleudern können. Die Pflänzchen sind also einen genaueren Blick wert, schon deswegen, weil sie mit ihrem dunkelroten Laub und den dunkelgelben Blütentrichtern, die innen oft einen roten Ring haben, sehr hübsch sind. Wer Lust hat (und keine Angst vor Infektionen), kann die oxalatsauren Blätter kosten.

Eine weitere Attraktion dieses Spazierganges sind die Pflanzen der aus südlichen Gegenden kommenden Glanz-Rauke (*S. irio*), die an sonnigen Stellen so aus dem Mauerfuß wachsen, daß sie sich dicht an die warme Mauer lehnen können (Farbbild 58). Vor diesem Hintergrund kommt ihre edle Architektur voll zur Geltung. Noch vor etwa zwanzig Jahren war sie ausgesprochen selten und begann sich erst in den letzten Jahren aus unbekannten Gründen auszubreiten; solch rätselhafte Verbreitungsentwicklungen kommen bei „Unkräutern“ öfter vor.

Die Ahnen des Pflänzchens des Südamerikanischen Ehrenpreises (*V. peregrina*), das sich scheu in einen Winkel bei einem Aussichtspunkt nahe der Stadtbahnstation drückt, kommen von noch viel weiter weg. Wie die Pflanze aber nun konkret an diese Stelle gekommen ist, ist unklar. Vielleicht klebte sie auf den Schuhsohlen eines Touristen, der in dieser Ecke aus irgendeinem Grund heftig mit dem Fuß scharfte. Sie kann aber auch auf den Rädern einer Schubkarre angekommen sein, denn in Wien gibt es die Pflanze, unter anderem in Gartenbeeten, etwa seit Anfang dieses Jahrhunderts zwar selten, aber doch immer wieder.

Sonnenklar ist jedoch die Herkunft der Pflänzchen des Schlaf-Mohns, die immer wieder aus irgendwelchen Ritzen keimen. Sie stammen sicher aus Vogelfutter, genauso wie die Rübsenpflanze unter einem Gebüsch. Die Winterfütterung ist eine der vielen Quellen, aus denen der Stadtflora immer wieder neue Pflanzenarten zufließen, so daß jährlich neue Entdeckungen möglich sind.

Ein weiterer Südländer ist das Behaarte Franzosenkraut. Die Pflanzen breiteten sich bei uns stark aus und sind heute etwas ganz Gewöhnliches. Da sie aus den Anden stammen, bevorzugen sie im trockenen Ostösterreich eher kühl-feuchte Standorte. Hier in den kleinen offenen, halbschattigen Bodenstellen in der Fluß-Schlucht fühlen sie sich wie zu Hause. Ein naher Verwandter, das Kleinblütige Franzosenkraut, ist nicht ganz so klimaempfindlich und kann öfter als Unkraut in Beeten von Parks oder Gärtnereien gefunden werden. Die raschlebigsten Pflänzchen mit ihren zwar winzigen, aber hübschen Blütenköpfchen bilden bald nach der Keimung Früchte, die sich leicht an Hosen- oder Hundebeine anheften können. Bei uns kommt es zu zwei Generationen im Jahr. Eine dritte wird vom ersten Frost vernichtet, den die Pflanzen offenbar aus ihrer Heimat nicht kennen. Die kleinblütige Art ist übrigens schon länger bei uns. Es gibt über sie Berichte aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Nun kann man beobachten, wie die zuerst gekommene Art von der später gekommenen, die an kühl-feuchten Standorten etwas wüchsiger ist, verdrängt wird.

Interessant zu beobachten ist immer wieder, wie widerstandsfähig einige Stadtpflänzchen gegenüber dem scharrenden, trampelnden und überdüngenden Einfluß der vielen Hunde sind, denen die wenigen Stellen offenen Bodens hier als Abort dienen müssen. Die Zierpflanzen mußten längst aufgeben, die Pionierpflanzen, allen voran die Frühreifen, halten tapfer aus: Jährige Risse, Hirtentäschel, Greiskraut, Bingel-

kraut, Vogelknöterich und Kleine Brennessel sind die häufigsten dieser Arten, aber auch Kompaß-Lattich und Dach-Pippau finden sich an den eigentümlichsten Stellen (Farbbild 59). Zum Abschluß möchte ich Sie noch auf das Niederliegende Mastkraut aufmerksam machen, das hier reichlich in den Pflasterritzen wächst — eine rührende Pflanze, einerseits wegen ihres Wuchsortes und andererseits, weil sie so zierlich und niedlich ist. Den eindrucksvoll greulichen Namen hat die Pflanze von einer viel üppigeren entfernten Verwandten, die früher als Schweinefutter kultiviert wurde.

Vom Stadtpark zum Schwedenplatz (entlang des Donaukanals)

Nachdem wir nun die Umgebung des Wienflusses abgesucht haben, würde uns interessieren, wie es entlang eines größeren Gewässers aussieht. Dazu brauchen wir nicht weit zu gehen, denn die Wien mündet ja unweit von hier in den Donaukanal. Wir bleiben am linken Flußufer und wandern durch die Schallautzergasse. Allein wegen des hübschen Namens verdient es die Gasse, hier erwähnt zu werden, doch siehe da: sie bietet zudem dem Pflanzenfreund besondere Überraschungen. Bei einer Baustelle wächst die schöne Große Käsepappel (auch Wilde Malve genannt). In der Ritze zwischen Gehsteig und Straßenasphalt wächst neben Sichel dolde (*Falcaria*) und einem Sämling der hier in der Grünanlage gepflanzten Blasen-Esche (*Koelreuteria*) ein ganzer Bestand Zitronenmelisse, aber auch Breitweigerich, Vogelknöterich, Hirtentäschel, Brennessel und Klette.

Ansonsten gibt es die übliche Artengarnitur zu sehen. Zu erwähnen ist, daß die Glanz-Rauke hier zeigt, daß sie sich nicht nur an warmen Mauerfüßen, sondern auch in schattigen „Hundeklo-Rasen“ sehr wohl fühlt — sie wächst hier massenhaft, gemeinsam mit der Wiener Rauke. Wenn man die beiden Verwandten so dicht nebeneinander sieht, bemerkt man, daß sie leicht zu unterscheiden sind. Auf der gegenüberliegenden Seite der Wien ist ein Götterbaum in einer winzigen Mauerritze groß geworden (Farbbild 60) und schwebt gleichsam über dem Kreuz und Quer von Eisentraversen und Schienen, wieder einmal ein eindrucksvoller Zeuge für die Zähigkeit der Wildnis.

Bei der *Urania* können wir bequem zum Donaukanal absteigen. Zunächst fesselt aber der Bewuchs eines Kiesdaches unsere Aufmerksamkeit. Es ist faszinierend, wie sich in dieser wüstenhaften Umgebung Pflanzen behaupten, vor allem eine Fetthenne mit dem widersprüchlichen Namen Milder Mauerpfeffer (*Sedum sexangulare*) und das Sandkraut. Ein großes Exemplar eines leuchtend hellgelb blühenden Kreuzblütlers hat eine offenbar gut mit Feuchtigkeit und Nährstoffen versorgte Ritze gefunden (*Sisymbrium loeslii*): Ich nenne die Art „Wiener Rauke“, da sie in Österreich, besonders in Wien, sehr häufig und auffällig ist. Auf zwei- und dreijährigen „Stadtbrachen“ kann sie als Häuptling der zweiten Besiedlungswelle die Vorherrschaft übernehmen. Da sie verglichen mit anderen „Zigeunern“ recht konkurrenzstark ist, tritt sie in fast allen Stadtvegetationstypen Wiens wenigstens vereinzelt auf und prägt zur Blütezeit Ende Mai/Anfang Juni das Stadtbild. (Im Hintergrund unseres Paradeexemplars prangt das neue grüne Regierungsgebäude. Es wäre zwar interessant, nachzuforschen, wie es den Stadtwildpflanzen rund um das Umweltministerium geht, doch beschließen wir, nicht indiskret zu sein, und steigen zum Kanalufer hinab.)

In einer Ecke, die wenig begangen, aber — dem Geruch nach zu schließen — gerade deswegen stärker benützt wird, wächst eine komplette kleine Stadtwildnis: Beifuß, Stumpfbblättriger Ampfer, Klette und Schwarznessel zeigen an, daß die Vegetation schon älter ist (dritte Besiedlungswelle). Die Wiener Rauke, die Mäusegerste und

die Taube Treppe (*B. sterilis*), Arten der zweiten Besiedlungswelle, profitieren davon, daß doch gelegentlich hier herumgetrampelt und -gewühlt wird.

An einer sehr stark betretenen Stelle wächst massenhaft die Strahllose Kamille. Sie gehört heute zu den ganz treuen Begleitern des Menschen, da sie üppige Nährstoffversorgung liebt und Betritt gut verträgt. Beides scheint hier gegeben zu sein. Ihre Samen kleben sich an die Schuhe des Menschen, an seine Fahrzeuge und an alles mögliche, was er herumschleppt, so daß die Art heute über die ganze kühlgemäßigte Zone verbreitet ist und man gar nicht mehr genau sagen kann, wo sie ursprünglich daheim war. In Wien ist sie erst 1889 bekannt geworden, und zwar wurde sie nicht weit von hier, nämlich bei Lagerhäusern im Prater, entdeckt, heute ist sie aber praktisch überall, und niemand würde auf die Idee kommen, daß sie nicht einheimisch ist. Auch wenn man nicht auf sie achtet, macht sie sich beim Darüberschreiten durch ihren deutlichen Geruch nach Kamillentee bemerkbar. Sie heißt ja auch „die Duftende“ (*Chamomilla suaveolens*) und ist mit der Bauchweh-Heilpflanze, der Echten Kamille nahe verwandt, soll aber nicht so heilkräftig sein, weil ihr ätherisches Öl eine andere Zusammensetzung hat.

Doch zurück zum Donaukanal: „Aupflanzen“ in unserer kleinen Gstätten (Hain-Ampfer, *R. sanguineus*; Glaskraut, *P. erecta*; und Bittersüßer Nachtschatten) passen gut zum Milieu. Beugt man sich über die senkrechte Kaimauer, so sieht man, daß die Stadtwildnis hier wieder eine Überraschung für uns bereit hat. In winzigen Ritzen der anscheinend völlig glatten, senkrechten Mauer haben sich Farne angesiedelt (Farbbilder 61—63). Neben der uns schon vom Wienfluß her bekannten Mauerraute wächst massenhaft der Streifenfarn, weiters gibt es hier den Ruprechtsfarn, den Sie vielleicht von Felsen und Schutthalden in den Alpen kennen, sowie den Zerbrechlichen Blasenfarn. Es scheinen noch andere Farne hier zu wachsen, doch sind sie tief unten nahe der Wasserlinie nur undeutlich zu erkennen. Statt ein unfreiwilliges Bad zu riskieren, schlagen wir FORSTNERS Ruderal-, Segetal- und Adventivflora von Wien auf: Wir könnten richtig gesehen haben. Der Wurmfarn (*D. filix-mas*) wird als in Wiener Mauern zerstreut vorkommend angegeben, der Frauenfarn (*A. filix-femina*) sogar mit dem Standort „Donaukanalverbau“. Wenn man die gegenüberliegende Kaimauer absucht, so sieht man, daß die Farne nur auf der vor Austrocknung geschützten Nordseite wachsen. Auch die Wilde Engelwurz (*Angelica sylvestris*) ist bereits in der Flora von 1971 erwähnt.

Es gibt zwar hier noch viel zu entdecken, doch wir steigen wieder empor und spazieren nun in das ganz dicht verbaute Stadtgebiet, um nachzusehen, ob auch noch hier die grünen Spuren der Wildnis zu finden sind. Und sie sind da!

In der scheinbar sterilen Gonzagagasse schauen Götterbaum und Blasen-Esche (*Koeleruteria*) wie Gefangene aus dem Burgverlies durch das Gitter eines in den Gehsteig eingelassenen Lichtschachtes – übrigens ein häufiger Stadtpflanzenstandort.

Wo ein Gehsteig noch nicht asphaltiert ist, dort wird es grün. Vor dem Haus Werdertorgasse 7 wächst neben den obligaten Arten das Niederliegende Mastkraut (*Sagina procumbens*), dazu Breitwegereich und Jährige Rispe, Löwenzahn, Kanadisches Berufkraut, Schafgarbe und Vogelmiere. Die verbreitete Trittpflanze Vogelknöterich begegnet uns in den Pflasterritzen in einer genetisch fixierten Miniform (*P. calcatum*), die man am besten Pflaster-Knöterich nennen könnte. Die winzigen Baumkeimlinge, die hier in Massen in den Ritzen stehen, entpuppen sich nach einigem Rätseln als Sprößlinge von Platanen, die hier irgendwo in Parkanlagen stehen müssen. „Grünes Pflaster“ gibt es auch auf dem Schwedenplatz selbst, am Fuß der

Ruprechtskirche und in der Eßlinggasse. Das schönste derartige Biotop dürfte in der Innenstadt auf der Dominikanerbastei zu finden sein.

Vorher suchen wir aber noch die ringabgewandte Seite der Börse nach Miniaturwildnis ab und haben, wie meist, Erfolg: Mauerritzen sind gefüllt von schwellenden Polstern des graugrün glänzenden Silbermooses (*Bryum argenteum*) (Farbbilder 64 u. 65), dazwischen Pflänzchen einer Weidenröschen-Art und immer wieder nicht einmal zentimetergroße Birken und Platanen.

Auf unserem Weg zur Dominikanerbastei bewundern wir noch den Huflattich, der in der Stiege zur Dominikanerkirche wächst, sowie das Labkraut am Mauerfuß — ein seltsamer Standort für ein Saat-Labkraut (*Galium spurium*), das sonst bei uns in Äckern zu Hause ist. Im schattigen Hof der Postgasse gegenüber der Kirche wurde eine größere Ecke offenbar schon länger nicht mehr „gepflegt“. Die Wildnis bedankt sich dafür mit einem großen Beet von Mutterkraut (*Chrysanthemum parthenium*). Es stand früher als Heilpflanze in großem Ansehen und wurde deswegen kultiviert. Heute ist es aus den meisten Gärten verschwunden. Nur die damals verwilderten Pflanzen findet man noch ab und zu, vor allem in Mauerfüßen von Dörfern. Neuerdings propagiert man die Pflanze übrigens als Wundermittel gegen Migräne und als biologisches Insektengift.

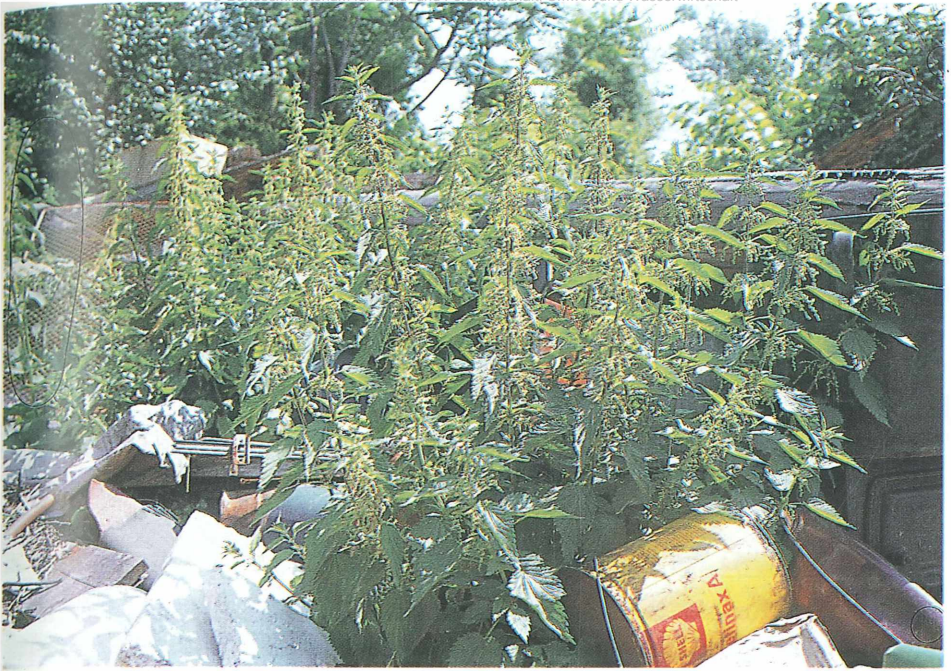
Dieser hübsche Platz erinnert uns daran, daß Innenhöfe überhaupt ein heißer Tip für Freunde der Stadtwildnis sind (vgl. auch Farbbilder 66—69). Man braucht nur versuchen, in den älteren Bezirken in offene Haustore einzudringen, und wird immer wieder die schönsten Entdeckungen machen: lauschige Haine auf kleinstem Raum mit Farnen, Springkraut und Hexenkraut oder kahle, glatte Flächen, die wegen des „Brunnenklimas“ völlig mit Lebermoosen bedeckt sind. In einem derartigen Hof gibt es sogar einen dichten, hohen Bambushain.

Am Bahnhof Heiligenstadt

Wußten Sie, daß die Bahn zu den größten Naturschützern Österreichs gehört? Bahnbegleitende Flächen, vor allem Bahndämme, tragen sehr oft eine Vegetation und Fauna, die die umgebende Landschaft bereichert. Sie bringen Vielfalt in eine ausgeräumte Agrarlandschaft sowie Blüten und Grillen in geschlossene Forstgebiete. Eine ähnliche Bedeutung können auch Straßenböschungen haben⁵, doch werden diese viel intensiver begrünt und gepflegt und sind dadurch meist eintönig und langweilig. In perfekt auf- und ausgeräumten Ortschaften sind es meist die Bahnhöfe, wo Pflanzenfreunde noch etwas Wildes finden können. Dies kommt einerseits daher, weil die Bahnflächen so ausgedehnt sind, daß sie beim besten Willen nicht so intensiv gepflegt werden können wie Parkanlagen. Andererseits kommen am Bahnhof nicht nur Personen, Waggons und Güter, sondern mit diesen auch laufend Samen der verschiedensten Pflanzen an. Außerdem gibt es im Bahnbereich zum Teil extreme Substrate wie Schotter und Schlacke, auf denen sich auch in Gebieten mit fetten Böden konkurrenzschwache Bewohner magerer, offener Standorte halten können. Bahnhöfe sind daher die Stellen in Ortschaften, an denen die meisten Neufunde von Pflanzenarten registriert werden.

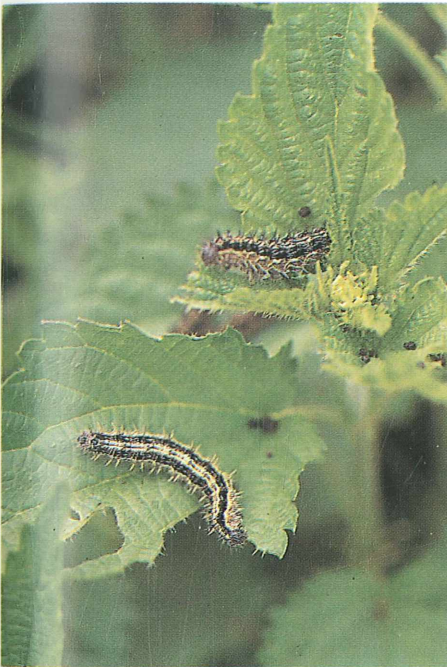
Fortsetzung S. 113

⁵ HOLZNER, W., KRIECHBAUM, M., KUTZENBERGER, H. u. BÖHMER, K. (1989): Die Bedeutung der straßenbegleitenden Flächen für den Naturschutz. Naturnahe Gestaltung und Management. Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten, Straßenforschung, Heft 371.

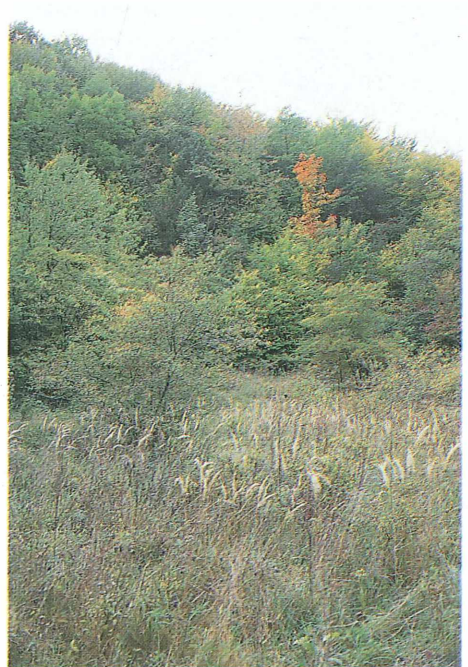


Farbbild 1: Die Große Brennessel verdeckt und begrünt unseren Müll.

Farbbild 2: Schmetterlingsraupen (Kleiner Fuchs) auf der Brennessel.



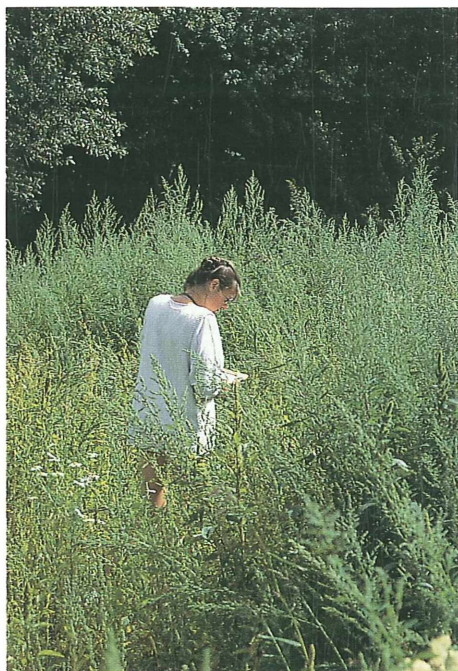
Farbbild 3: Regenerationsflora in einem alten Steinbruch.





Farbbild 4: Die Glanz-Melde, ein häufiger Erstbesiedler auf Schutt.

Farbbild 5: Einjährige Ackerbrache, von Kraftlackeln dominiert.



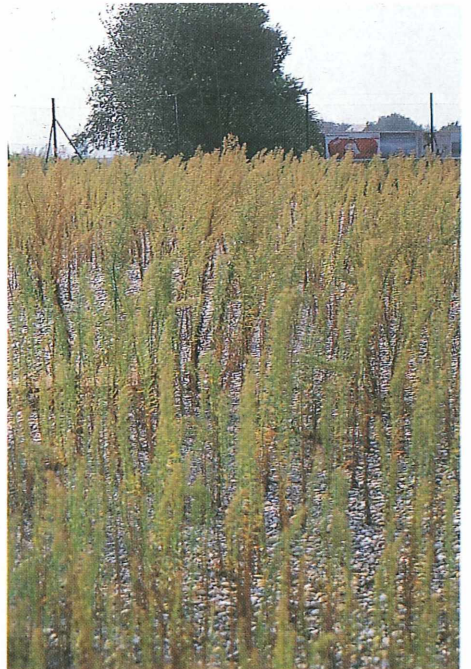
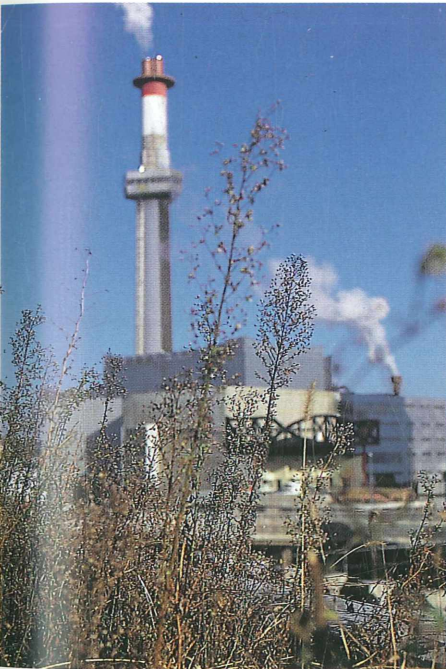
Farbbild 6: Der Acker-Rittersporn, ein „Steppenkraut“ in einem Getreidefeld.





Farbbild 7: 2. Besiedlungswelle: Kanadisches (links) und Einjähriges Berufkraut, zwei Amerikaner im Rosettenstadium.

Farbbild 8 und 9: Kanadisches Berufkraut in einem Fensterkisterl und auf Schotter: Die anspruchslosen Zigeuner wurden vom Wind verweht und werden hier solange bleiben, solange sie nicht von anderen Arten verdrängt werden.





Farbbild 10: Die Stengel der mächtigen Pracht-Königskerzen wurden früher zu Spazierstöcken verarbeitet.

Farbbild 11: Rosette der riesigen Esels-Distel auf einer Ökobrache.



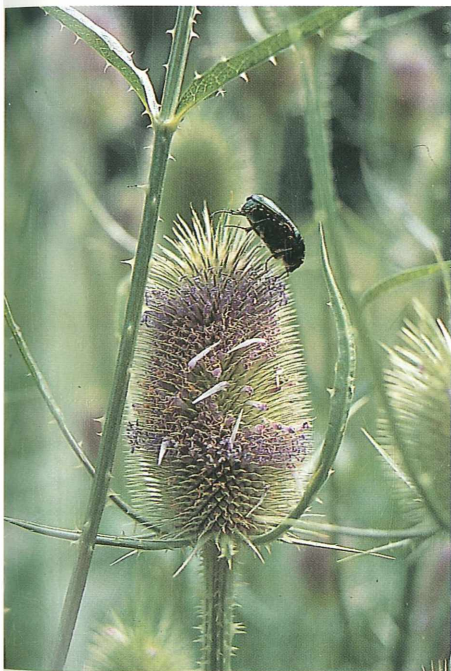
Farbbild 12: Weg-Distel auf Straßenböschung.





Farbbild 13: Die Nickende Distel, eine Charakterpflanze der Pusta.

Farbbild 14: Karde mit Rosenkäfer und Kaisermantel im k.k. Lainzer Tiergarten.



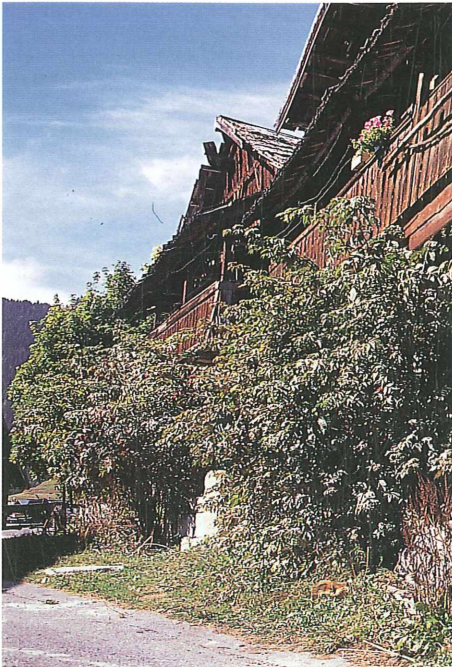
Farbbild 15: Die unduldsame Goldrute hat sich hier durchgesetzt - vielleicht für immer.



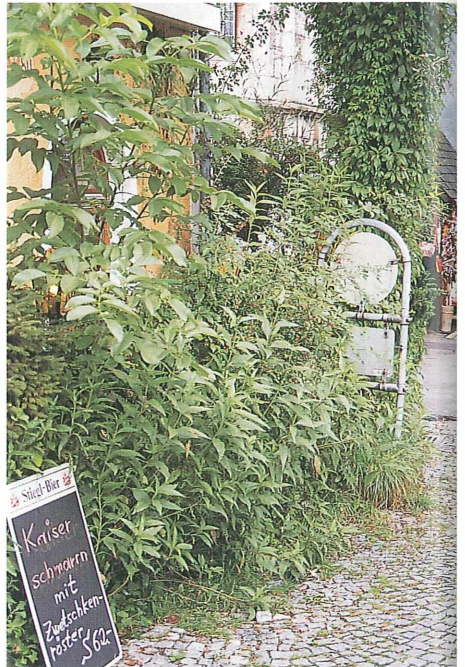


Farbbild 16: Der Beifuß oder Wilde Wermut kann in der dritten Besiedlungswelle dominieren.

Farbbild 17: So sieht ein Dorf aus, von dem Großstädter träumen (gepflegte Dorfwildnis in Fiß, Tirol).



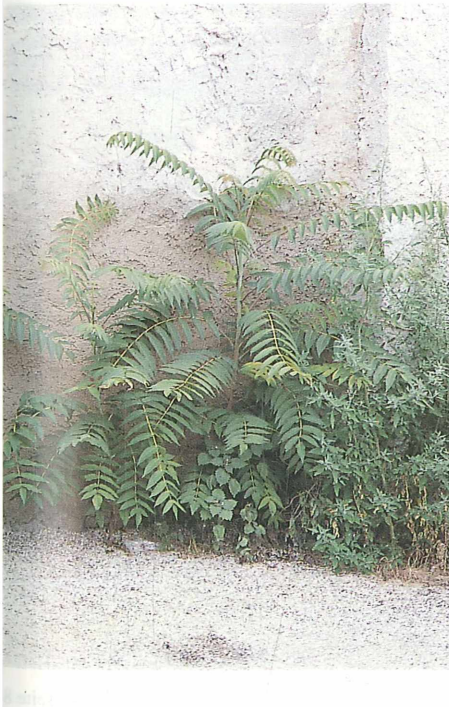
Farbbild 18: Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Kultur und Natur in Hallstatt.



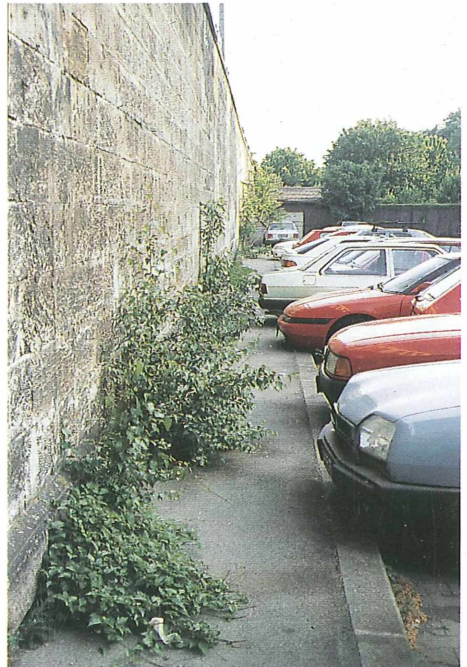


Farbbild 19: Wilde Waldrebe in Hallstatt: Wildpflanzen begrünen kostenlos, sind anspruchslos und gut angepaßt.

Farbbild 20: Parkplatz in Krems (NÖ): Es geht also doch auch ohne Asphalt, und die Götter(bäume) freuen sich.



Farbbild 21: Birke, Waldrebe, Hopfen, ja sogar ein Feigenbäumchen und eine Kiwi - und das in Wien-Heiligenstadt.



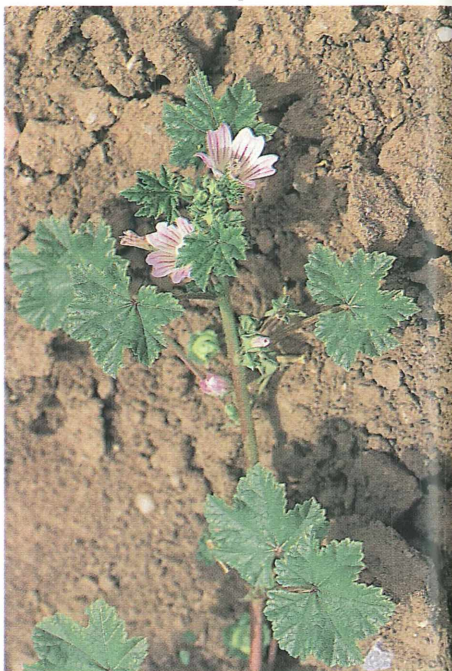


Farbbild 22: Kein Haus sollte ohne Brennnesseln sein. Sie sind ausgesprochen dekorativ.

Farbbild 23: Malvenwinkel in Tirol (Prutz).



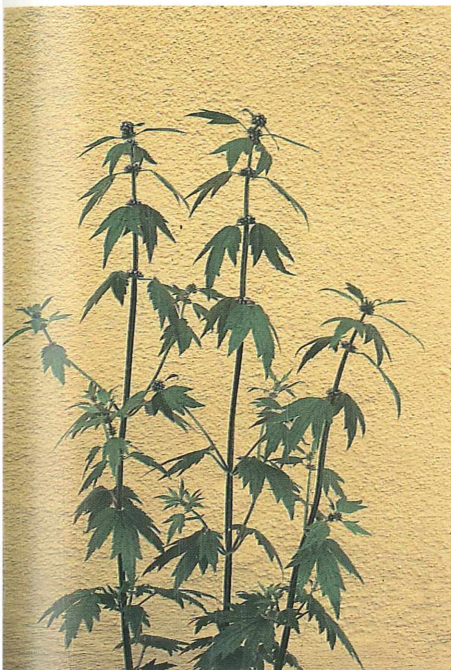
Farbbild 24: Weg-Malve oder kleine Käsepappel, eine alte Heil- und Gemüsepflanze.



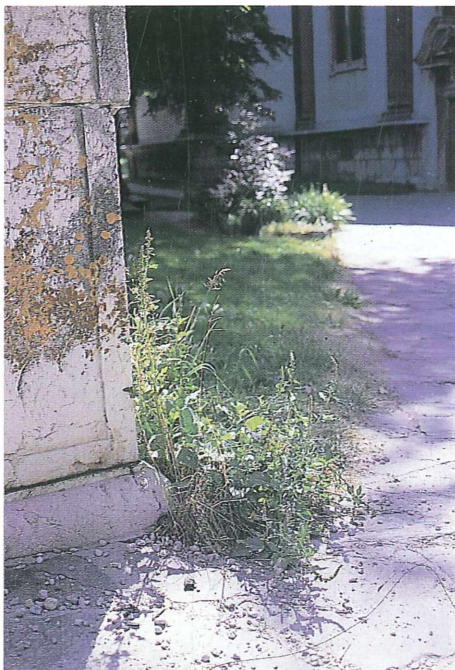


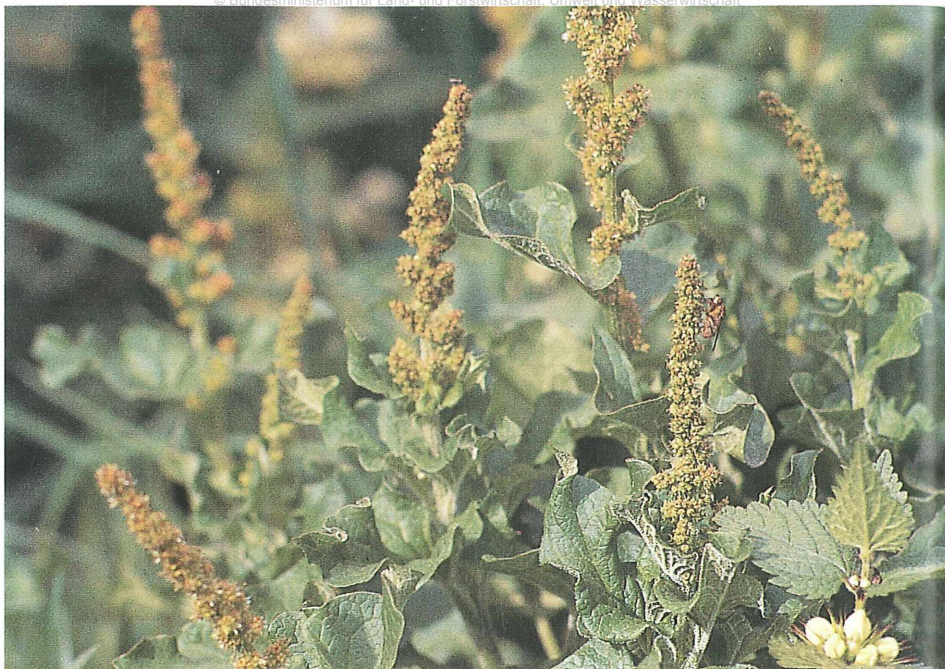
Farbbild 25: Die blaßvioioletten Blüten der Schwarznessel bieten viele Monate lang Nektar zur Honigproduktion.

Farbbild 26: Löwenschwanz oder Herzgespann.



Farbbild 27: Der Gute Heinrich als Pilger in Mariazell.





Farbbild 28: Weisse Taubnessel und Guter Heinrich, ein treues Paar.

Farbbild 29: Kohl-Gänsedistel.



Farbbild 30: Schwarznessel am ungestörten Zaunfuß, und am Wegrand die Mäusegerste.



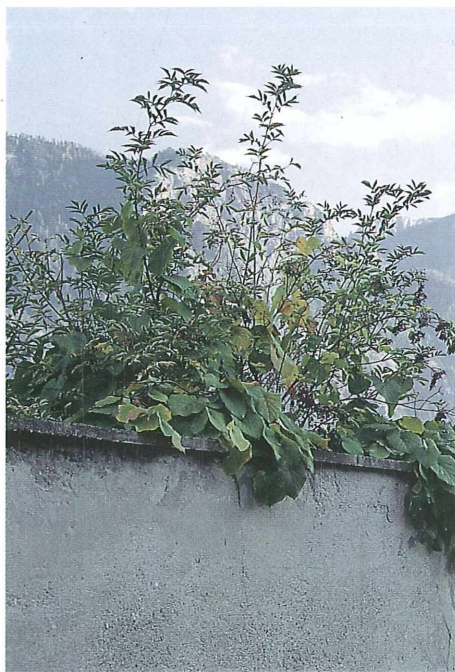


Farbbild 31: Mauer mit grüner Krone in Hallstatt.

Farbbild 32: Mauerfarne an einem alten Feuerlöschteich.



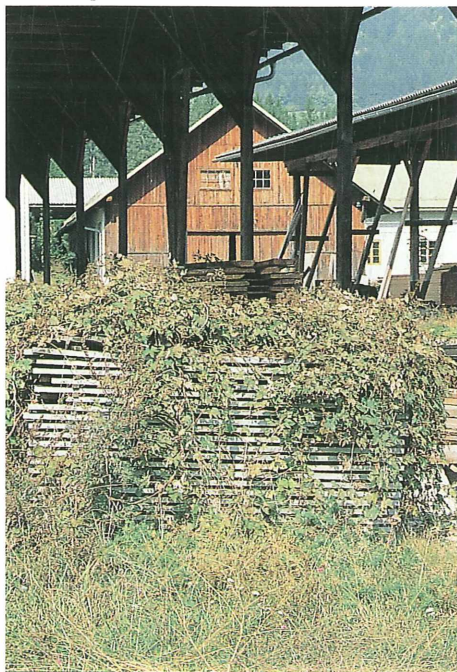
Farbbild 33: Naturbegrünung einer Betonmauerkrone in Lienz.



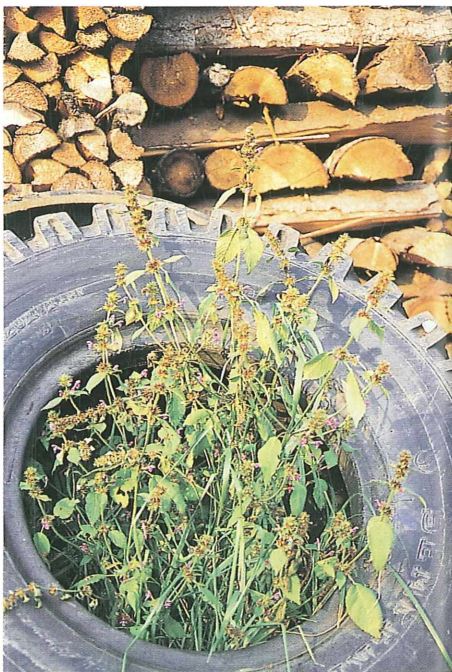


Farbbild 34: Dorfpflanzen-Idyll vor einem Weinkeller in Niederösterreich

Farbbild 35: Hopfen wuchert über einen Bretterstapel



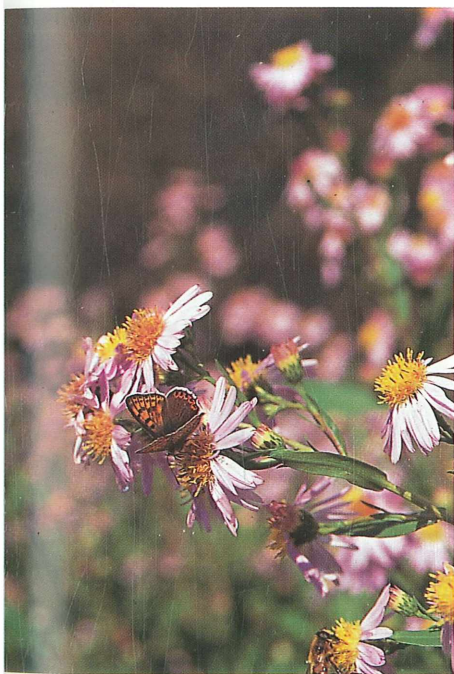
Farbbild 36: Hohlzahn schmückt einen Altreifen





Farbbild 37: Weidenröschen - Zaun.

Farbbild 38: Amerikanische Aster als Schmetterlingsweide.



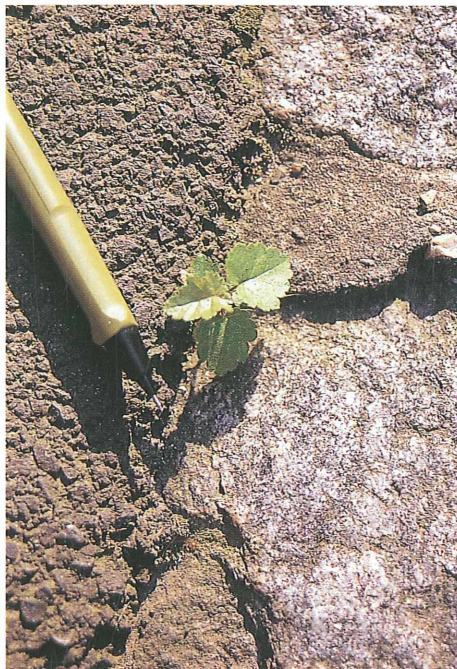
Farbbild 39: Dorfwildnis mit Rotem Holunder, Heiligenblut (Kärnten).





Farbbild 40: Mästkraut zwischen Asphalt und Randstein - ein kleiner Trost in der glatten Wüste.

Farbbild 41: Diese Birke wird nicht groß werden.



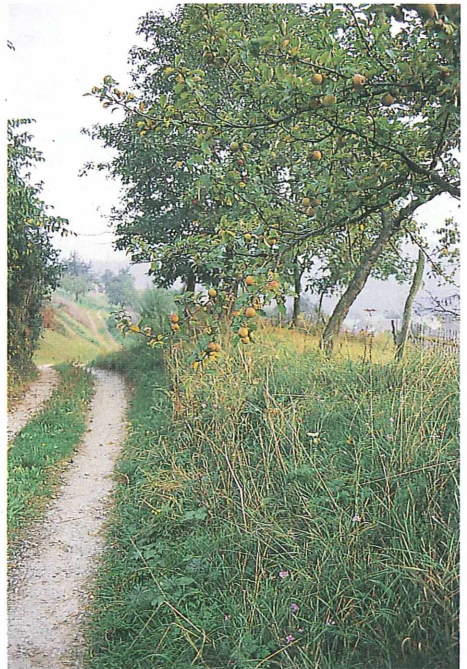
Farbbild 42: Altes Steinpflaster mit Leben.





Farbbild 43: Pflaster im grünen Hallstatt (OÖ).

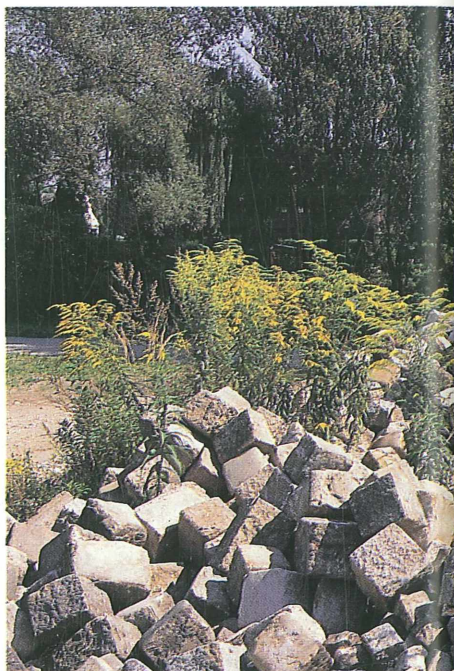
Farbbild 44 und 45: Säume (=Wildwuchsstreifen) entlang von Wegen bringen Abwechslung und Leben in eine Landschaft. Der Flächenbedarf ist minimal, der positive Effekt für Mensch und Tier enorm.





Farbbild 46: Zierblumen und Wildlinge vertragen sich oft nicht nur gut, sondern ergänzen sich auch (Blumenkisterl in Kitzbühel).

Farbbild 47 und 48: Ob Wildwuchs im Ort schön ist, darüber lässt sich streiten, doch zur Abwechslung trägt er auf jeden Fall bei.





Farbbild 49: Sibirischer Storchschnabel, eine Charakterpflanze der Dorfwildnis in Graz.

Farbbild 50: Kinder gestalten ihre Stadt (Graz).



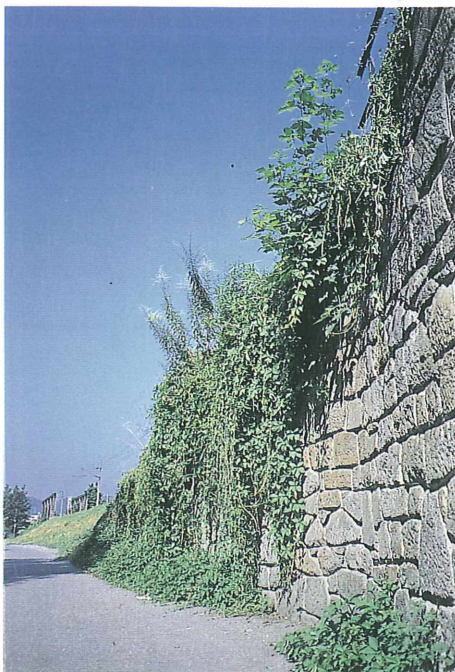
Farbbild 51: Gegliederte Binse.



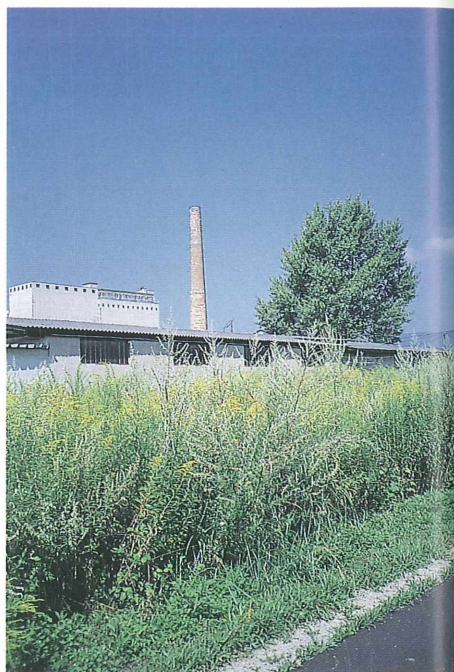


Farbbild 52: Sumpfkresse und Rohrkolben - ein vergängliches Idyll auf einem Bauplatz mitten in der Stadt Graz.

Farbbild 53: Wilder Wein und andere Wildlinge.



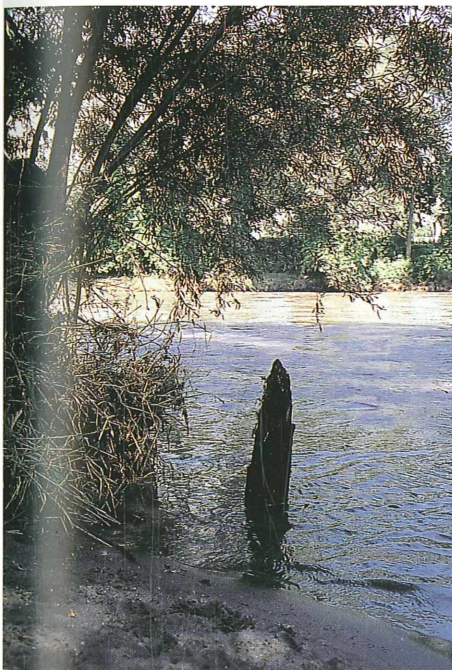
Farbbild 54: Goldruten-Beifuß-Stadtwildnis.





Farbbild 55: Die Wildnis ist immer bereit - auch in der Stadt: Grüne Borstenhirse.

Farbbild 56: Everglades an der Mur.



Farbbild 57: Die Au keimt am Donaukanal.



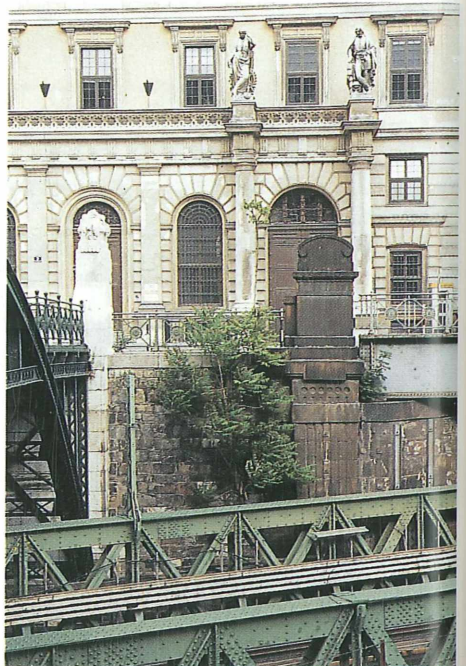


Farbbild 58: Natur im Zentrum Wiens. Die Glanz-Rauke genießt das Mittelmeerklima am Mauerfuß, und wir bestaunen ihre elegante Architektur.

Farbbild 59: Die Wildnis quillt aus allen Fugen...



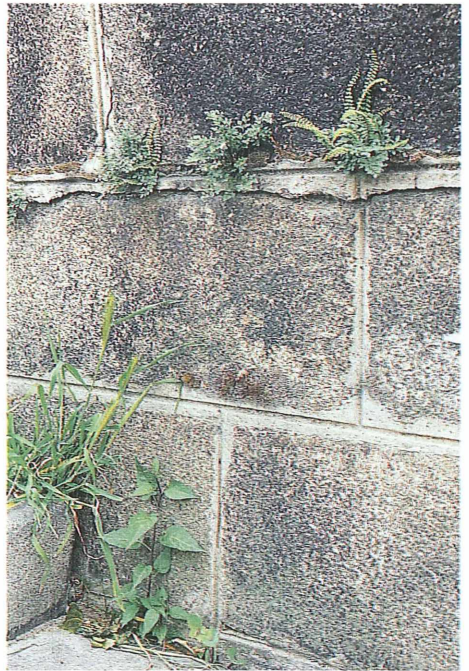
Farbbild 60: ...und krallt sich in den Mauerritzen fest.





Farbbild 61: Hier ist nur glatter Asphalt und geradeliniger Stein erlaubt, doch...

Farbbild 62 und 63: ...schaut man genau, entdeckt man auch hier grüne Eindringlinge: Berg-Ahorn, Löwenzahn, Gänsedistel, Mäusegerste, Bittersüßer Nachtschatten, Mauerfarne undMalboro.





Farbbild 64: Silbermoos und Vogelknöterich erobern die Börse

Farbbild 65: Silbermoos



Farbbild 66: Acker-Witwenblume in der Gonzagagasse



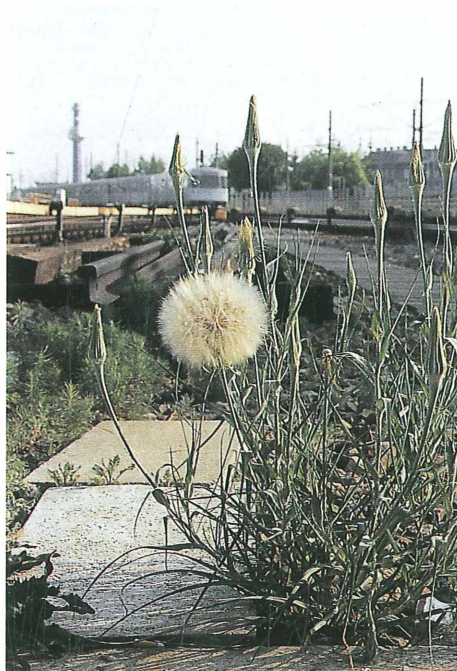


Farbbild 67: Stil und Leben in der Wiener Vorstadt. (Man stelle sich vor, wie die Gasse aussähe, wenn die Schwarznessel nicht da wäre.)

Farbbild 68: Kompaß-Lattich.



Farbbild 69: Ein Werbefoto für eine lebendige Stadt (Riesen-Bocksbart).



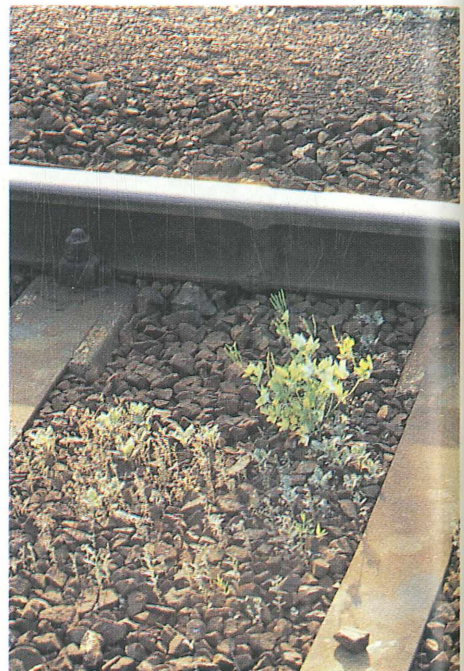


Farbbild 70: Die Ackerdistel kümmert sich nicht um Vorschriften und Herbizide.

Farbbild 71: Ackerwinde in Bahngleisen.



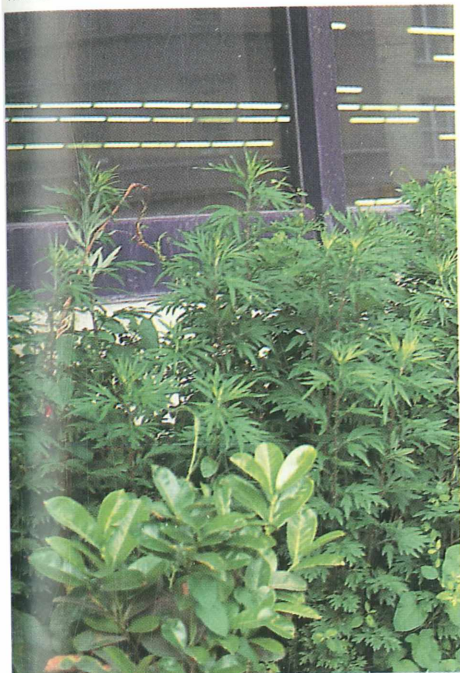
Farbbild 72: Schöllkraut und Klebriges Greiskraut.





Farbbild 73: Wildpflanzen zeigen den gepflanzten Ziergehölzen, was Farbe ist.

Farbbild 74: Ein duftender Ostasiate (Verlot-Beifuß) wurde hier unabsichtlich mit Ziersträuchern eingesetzt.



Farbbild 75: Dem chinesischen Götterbaum und dem amerikanischen Eschen-Ahorn ist jedes bißchen Erde recht.



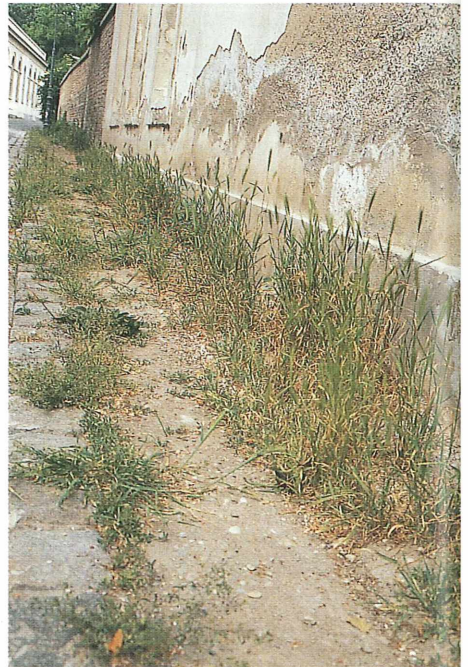


Farbbild 76: Hier regelt die Wiener Rauke (*Sisymbrium loeselii*) den Verkehr...

Farbbild 77: ...und hier die Dichtblütige Kresse.



Farbbild 78: Charakteristische Wegrand-Streifenzonen:
Je nach Intensität des Betrittes treten andere Pflanzen auf.



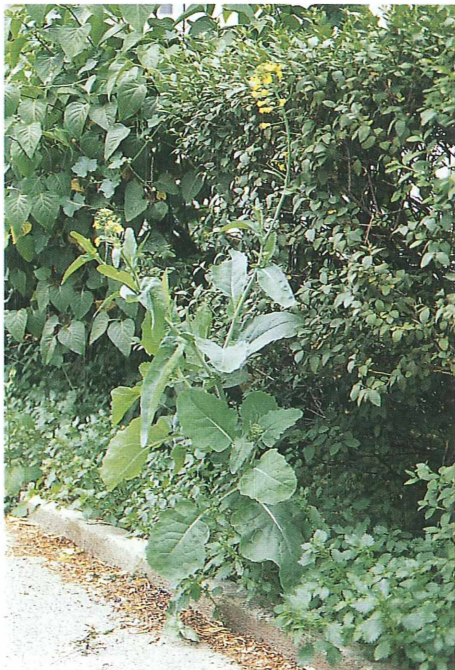


Farbbild 79: Die Winde stemmt sich durch den Asphalt, und...

Farbbild 80: ...auch das Ausgießen der Gehsteigritzen kann die Wildnis nicht auf Dauer zurückhalten.



Farbbild 81: Vogelfutter ist eine Quelle für Stadtpflanzen und Überraschungen, hier Raps.



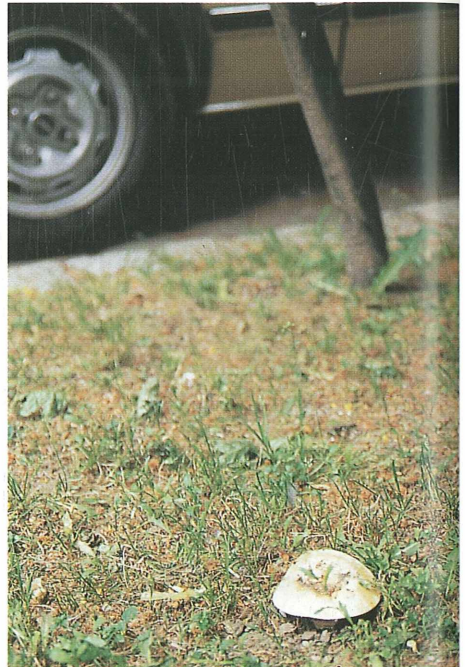


Farbbild 82: Das aus den Tropen stammende Gras wird wegen seiner Blattform „Hundszahn“ genannt und gehört mit der Winde zu den widerstandsfähigsten Pflanzen der Stadtflora.

Farbbild 83: Rindenabdeckung hemmt „Unkraut“ nicht, im Gegenteil!



Farbbild 84: Stadt-Champignon in Baumscheibe.



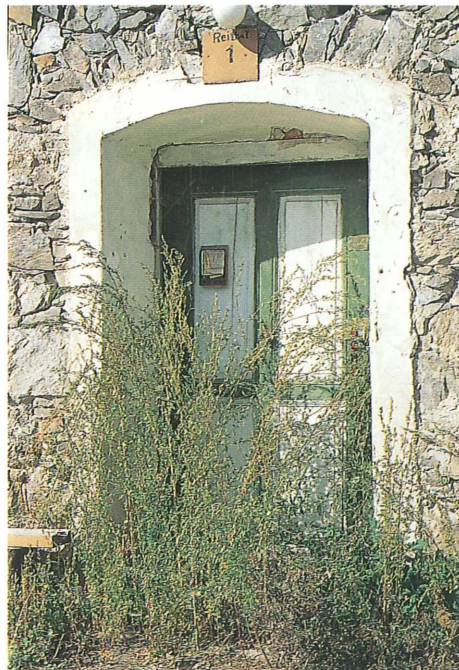


Farbbild 85: Ein Zweig der Duft-Minze: Natur vor der Haustüre.

Farbbild 86: Mini-Wildnis mit Königskerzen.



Farbbild 87: Dies ist **nicht** die Haustüre des Autors.





Farbbild 88: Man braucht die Freundschaft mit der Wildnis nicht zu übertreiben.

Farbbild 89: Ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Kultur und Wildnis: Wegmalven-Saum zwischen Asphalt und Mauer.



Farbbild 90: Haussegen (Alter Holunder in Fiß, Tirol).





Farbbild 91: Gerümpel hinter dem Hof hat Naturschutzwert, es bietet vielen Pflanzen (hier der Schwarzen Königskerze und der Großen Brennessel) Überlebenschancen.

Farbbild 92: Wildpflanzenecke bei der Ortsbildmesse in Seitenstetten.



'arm' → **STANDORTBEDINGUNGEN** → 'reich'

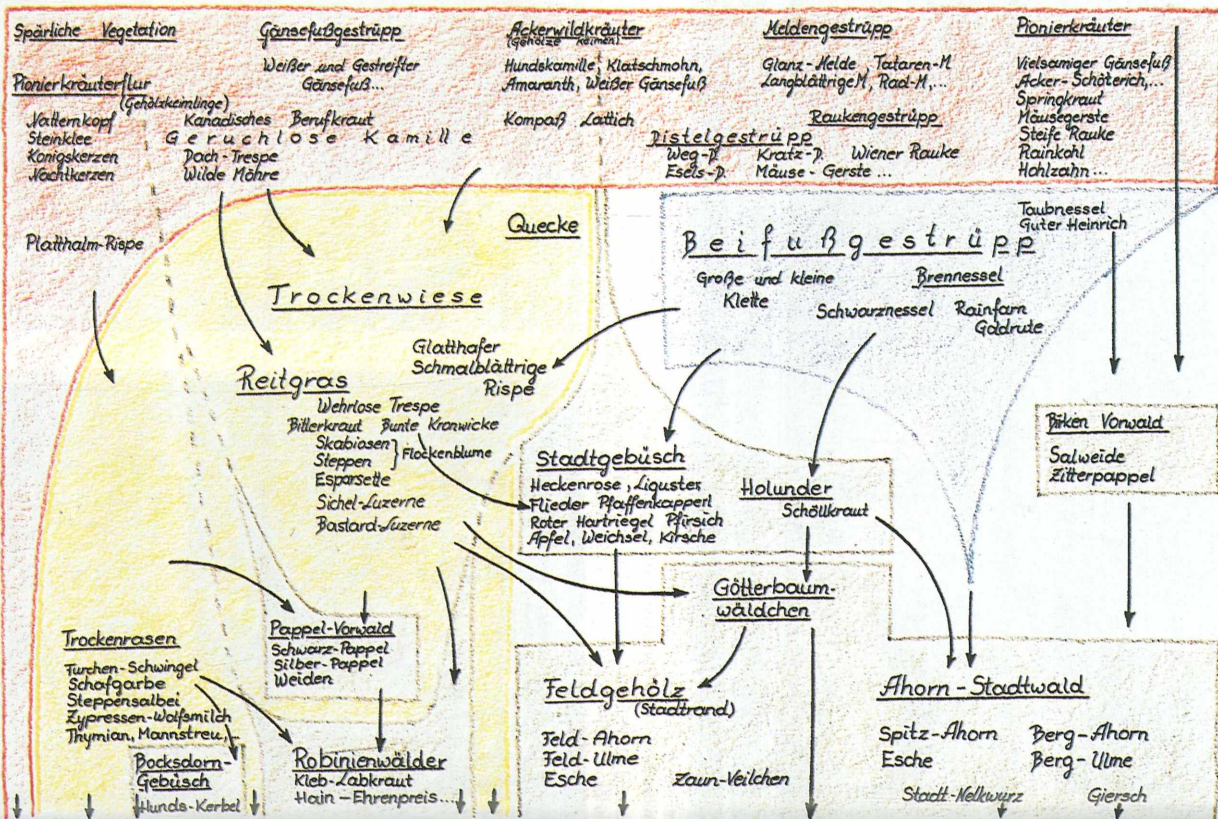
Schotter, Schlacke warm-trocken, nährstoffarm (Rohböden) warm-trocken, nährstoffreich (Ackerbrachen) warm sehr nährstoffreich kühl-feucht, nährstoffreich

1. JAHR

3. JAHR

ALTER

8



Grasbestände Kurzlebige Pionierpflanzen

Gehölze

Ausdauernde Pionierkräuter

Die Sockelvegetation weicht in Abhängigkeit von Standort und Alter

Daher: Auf zum Bahnhof!

Wir haben uns aus Zeitgründen einen kleineren ausgesucht. Ein Problem für Bahnpflanzenforscher ist, daß man zum Betreten des Geländes eine Genehmigung braucht. Daher wollen wir uns mit den Bahnsteigen begnügen, die allgemein zugänglich sind. Schon von hier aus gibt es unglaublich viel zu sehen, wenn man einmal gelernt hat, das, was man erblickt, auch wahrzunehmen — und das soll ja einer der Effekte dieser Stadtpaziergänge sein.

Plötzlich sieht man, daß an vielen Stellen im Gleisschotter, ja sogar zwischen den Geleisen, massenhaft Pflanzen wachsen — eine Tatsache, die man noch nie bemerkt hat. Es ist eine charakteristische Pflanzengesellschaft, die sich hier regelmäßig zusammenfindet, aus Arten, die von Natur aus auf Schutthalden vorkommen, und interessanterweise um solche, deren Hauptverbreitung in Südwesteuropa liegt (oder die zumindest atlantisches Klima bevorzugen). Vielleicht hängt das mit der gleichmäßigen Feuchtigkeitsversorgung und dem sauren Boden oder auch damit zusammen, daß es bei uns sonst kaum Standorte für konkurrenzschwache Sommereinjährige gibt.

Hier haben wir jedenfalls massenhaft das Klebrige Greiskraut, das immer so schmutzig aussieht, weil Staub, Weiden- und Pappelsamenwolle und alles mögliche andere auf ihm kleben bleibt, weiters das Kleine Leinkraut (*Chaenorrhinum minus*), dessen winzige löwenmäulchenartige Blüten wir aus der Ferne leider nicht bewundern können, und auf den Geleisen wollen wir hier lieber nicht herumkrabbeln, und das Ruprechtskraut, das auch Stinkender Storchschnabel genannt wird, weil die Blätter beim Zerreiben ölig duften. Diesen Geruch können wir leicht irgendwo anders in Wien kennenlernen, weil die rosa blühende Pflanze mit ihren zarten, brüchigen Blättern, die an gotisches Maßwerk erinnern, ebenso in schattigen Mauerritzen und unter Gebüsch häufig ist. Leider können wir an die üppige Pflanze zwischen den Geleisen nicht heran, die die Wissenschaft „Schmalblättriger Doppelsame“ getauft hat. Ihre Blätter „duften“ nämlich nach Schweinebraten!

Auch zwei hübsche Lippenblütler wären hier zu erwarten, der Schmalblättrige und der Breitblättrige Hohlzahn (*G. angustifolia* und *ladanum*). Sie können wir aber dieses Mal nicht entdecken, vielleicht waren die Keimbedingungen nicht günstig — Einjährige reagieren ja besonders auf die Bodentemperatur, darüber hinaus noch auf andere Faktoren, die uns nur zum Teil bekannt sind. Daher kommt es, daß ihr Auftreten mit Rätseln behaftet ist. Ein besonders auffälliges Beispiel ist diesbezüglich der Orientalische Rittersporn, eine leuchtend rotviolett blühende, überwintert einjährige Steppenpflanze. An sich gehört sie heute zu den großen Raritäten der Flora Österreichs und war Jahrzehnte kaum zu sehen. Manches Jahr blüht sie aber in Massen an vielen Stellen mit offenem Boden oder Schotter in Wien, z. B. in Rosenbeeten, auf Erdhaufen oder an Straßenrändern und am Rand von Wintergetreideäckern im Steinfeld (NÖ), von wo die Art altbekannt ist.

Doch zurück zu unseren Geleisen in Heiligenstadt: Zwischen den Bahnsteigen wachsen eine Roggenpflanze, ein Schöllkraut, ein besonders üppiger Spitzwegerich, im sonnigen Schotter der Geleiseenden leben Ausdauernde, wie Bitterkraut, Klatschnelke, Löwenzahn oder das Gewöhnliche Leinkraut, das trotz seines phantasielosen Büchernamens wunderschöne Blüten hervorbringt und für Wildblumensträube beliebt ist — im Volksmund heißt es auch „Wildes Froschgoscherl“ Ein echtes „Froschgoscherl“ oder Löwenmäulchen blüht in der Ferne zwischen abgestellten Waggonen. An wenig benutzten Stellen versucht die Waldrebe als Vorbote des Waldes einen Teppich über die Geleise zu legen. Auch Bäume sind schon da, natürlich der Götterbaum, dann Feld-, Berg- und Eschen-Ahorn und sogar ein kleiner Blauglückchenbaum —

sie wachsen zwischen den Geleisen, wo sie von den Zügen nicht beschädigt werden können.

Die Bahnbediensteten versuchen natürlich, diesen Wildwuchs einzudämmen. Man kann es an der Flora erkennen, an welchen Stellen regelmäßig Herbizide verwendet werden. Die eingangs aufgezählten Einjährigen keimen danach wieder von neuem. Einige Ausdauernde treiben immer wieder aus, wie die Ackerwinde (Farbbild 71), die einfach nicht mehr wegzukriegen ist, wenn sie einmal Wurzel gefaßt hat. Die weißen Trichterblüten zwischen den Geleisen signalisieren uns schon von weitem, daß sich die Wildnis auch mit chemischen Kampfstoffen nicht unterkriegen läßt. Einige Bahnfreunde unter den Pflanzen kommen hier sogar in herbizidresistenten Typen vor, wie das Kanadische Berufkraut, das neuerdings von hier in die Äcker einwandert.

Auf Grus oder Schlacke der nicht asphaltierten Wege zwischen den Geleisen und auch in den Asphalttritten wächst wieder eine ganz andere Gesellschaft von Pflanzen, die auf diese betretenen, warmen, aber auch stark zur Austrocknung neigenden sauren „Böden“ spezialisiert sind: Faden-Hirse (*D. ischaemum*) und Kleines Liebesgras. Ein Schleier von Sandkraut und unser alter Freund, der Pflaster-Knöterich, vervollständigen das Bild.

Wenn wir noch das Pflänzchen des Silberguldens (*Lunaria annua*) an der Bahnsteigkante — die Samen sind vermutlich einem Pendler beim Aussteigen aus dem Profil der Schuhe gefallen und stammen aus seinem Garten —, weiters Hirtentäschel, Taube und Dach-Trespe, Vogelmiere, Kompaß-Lattich, *Reseda*, Wilde Möhre, Besenrauke, Kohl-Gänsedistel, Acker-Distel (Farbbild 70), Schöllkraut, Klebriges Greiskraut (Farbbild 72) und Großer Bocksbart dazurechnen, dann haben wir bei unserem kurzen Gang über einen einzigen Bahnsteig in der scheinbar sterilen Umgebung etwa 36 Pflanzenarten gefunden. In der Ferne, unzugänglich für jemanden, der die Geleise nicht überschreiten darf, winken noch die eindrucksvollen Blütenstände des Rispen-Sauerampfers (*R. thyrsiflorus*), eines Spezialisten für Straßenränder und Bahngelände, des Gelben Steinklees und der Bunten Kronwicke sowie die charakteristische Architektur des Großen Knorpellattichs — ein weiterer Gruß aus dem Mittelmeerraum. Wir verlassen nun den Bahnhof und bewegen uns zur Busstation. Aus der millimeterbreiten Ritze zwischen Asphalt und Bahnhausmauer drängt sich ein für unsere Breiten recht stattliches Feigenbäumchen und daneben gar ein gut entwickelter Trieb eines Kiwi-Strauches. Neben solchen Exoten kann uns die hübsche Mauerfuß-Flora, die sonst noch hier ist, mit Blau- oder Zaun-Veilchen (*V. sepincola*), Schöllkraut, Acker-Glockenblume, Waldrebe und Birke kaum mehr beeindrucken. Nur das Flügel-Johanniskraut erregt unser Erstaunen, weil es hier nach unseren Vorstellungen so ganz fehl am Platz ist. Die Pflanze scheint aber anderer Ansicht zu sein, denn sie ist gut entwickelt. Allerdings ist es üblich, daß Vertreter ihrer Art in nassen Gräben wachsen. Das hat aber in einem Milieu wie dem der Stadt, das von dauernden Veränderungen so stark beherrscht wird, nicht viel zu bedeuten. Daher lassen wir uns von einer Hopfenpflanze, die über einen Zaun rankt, daran erinnern, daß wir nun wirklich genug gesehen haben und es Zeit wird, eine Bierpause zu machen.

Vom Franz-Josefs-Bahnhof zum Türkenschanzpark

Nachdem wir uns nun in der dicht verbauten Altstadt genug umgesehen haben, wollen wir uns bei modernen Bauwerken und im Villenviertel nach Wildpflanzen umsehen. Das nagelneue Gebäude des Bahnhofkomplexes bietet sich hier an.

Tatsächlich zeigt sich, daß eine schöne Mauerfuß- und Ritzenflora Zeit braucht, um sich anzusiedeln, denn außer der Jährigen Risse und einem Schwarzen Nachtschaten ist noch nicht viel zu sehen. Eine Fundgrube sind jedoch die Zierpflanzenbehälter aus Beton, die vor die Glasfassade eingebaut sind. Sie wurden zwar dicht mit Normgrün bepflanzt, damit Wildlingen kein Platz bleibt. Doch diese kennen keine Hemmungen, und so wuchern etwa vor dem Postamt auf einem Raum von wenigen Quadratmetern zwischen und über den Zierpflanzen etwa vierzig (!) Wildpflanzenarten (Farbbild 73). Die meisten Unkräuter waren wohl bereits im Erdreich, mit dem das Betonbecken gefüllt wurde, nur der Götterbaum, der schon eine ansehnliche Größe erreicht hat, ist sicher „angeflogen“. Er entging unter der Blutberberitze der jätenden Hand und ist nun bereits zu einem kräftigen Bäumchen herangewachsen.

Die Zaunwinde überzieht alles mit einem Schleier aus Blättern und großen weißen Trichterblüten. Sie ausrotten zu wollen, ist sowieso hoffnungslos — es sei denn, man leert den Behälter völlig. Daher ist es am besten, sich mit diesem „Unkraut“ zu arrangieren. In dem Moment, wo man sie dort, wo sie ist, und so wie sie ist, akzeptiert, wird sie zur Naturbegrünung und Zierde, verliert ihren Unkrautstatus und muß nicht mehr mühsam bekämpft, sondern höchstens einmal im Jahr etwas gelichtet werden. Das gleiche gilt für den Klatschmohn und für die Ackerdistel, für Kohl-Gänse-distel, Acker-Schachtelhalm, Huflattich, Weißen Gänsefuß, Gewöhnliches Greiskraut, Vogelmiere, Binkelkraut und Garten-Wolfsmilch. Auch eine ganze Reihe von Gräsern ist vertreten, von denen einige sehr dekorativ sind: Das Flecht-Straußgras hängt außen über die Betonwände herab, Wiesen- und Hain-Risse bilden lockere Bestände. Das große Reitgras sieht im Spätsommer mit seinen leuchtenden, fahnenartigen Rispen, die sich in den Glasscheiben spiegeln, großartig aus. Ein richtiges Ziergras ist auch das Siebenbürgener Perlgras, das sonst in steppenartiger Vegetation zu finden ist.

Das Kleinblütige Springkraut bevorzugt hingegen eher die schattigen Teile des Beetes. Es stammt aus Nordostasien und ist noch nicht einmal hundert Jahre in Wien. Trotzdem ist es heute fast überall zu finden, wo es feucht und schattig ist, und hat teilweise eine alteingesessene, großblütige Verwandte, die die gleichen Standortansprüche hat, verdrängt. Ihre Art, zu explodieren und die Samen wegzuschleudern, macht vor allem Kindern Freude.

Auch mit der Kletterpflanze, die im Hintergrund an einem Strauch emporrankt, kann man spielen. Nur braucht man mehr Geduld. Die Ranken der Zaunrube können nämlich relativ rasch auf Berührungseize reagieren. Ihre Spitzen kreisen suchend in der Luft. Spüren sie ein Hindernis, so reagieren sie innerhalb von Minuten durch einseitiges Wachstum und damit entsprechende Krümmung. Die Pflanze zieht sich dann spiralig an ihren neuen Halt heran. Im Herbst fällt sie durch leuchtendrote Beeren auf, eine Farbe, die Vögel besonders anzieht. Ein Vogel hat auch vermutlich dafür gesorgt, daß die Pflanze hierhergekommen ist. Für Menschen ist sie sehr giftig. Die schon im Altertum bekannte Heilpflanze wird daher heute nur mehr in homöopathischen Dosen verwendet. Ihre im Vergleich zur zarten Pflanze riesige, dicke Speicherwurzel hat der Art den Namen eingetragen.

Während dem Pflanzendetektiv klar ist, wie Zaunwinde und Zaunrube hierhergekommen sind, nämlich mit Erde bzw. durch einen Vogel, so ist die Herkunft des kleinen Nußbäumchens rätselhaft. Sollte hier auf der stark befahrenen Althanstraße ein Eichkätzchen Vorräte vergraben haben, oder war eher eine Krähe am Werk?

Etwas für botanische Feinschmecker ist der Verlot-Beifuß (Farbbild 74). Dieser aus NO-Asien (Kamtschatka, Japan) stammende Wermut sieht dem Gewöhnlichen Bei-

fuß recht ähnlich. Zunächst fällt aber auf, daß seine Triebe mit einem gewissen regelmäßigen Abstand voneinander aus der Erde kommen. Daraus läßt sich schließen, daß die Pflanze unter der Erde mit Ausläufern wandert. Stellt man nun noch fest, daß die Blätter stark aromatisch duften, so ist eindeutig klar, daß es sich um den Exoten handelt, da unser Beifuß höchstens ganz kurze, unterirdische Triebe zustande bringt und nur schwach und dumpf riecht.

Der Verlot-Beifuß ist ein weiteres Beispiel für eine Pflanzenart, die plötzlich stark in Ausbreitung begriffen ist. In Vorarlberg tritt sie sogar schon in Maisäckern massenhaft auf und kann als Unverwüsthliche, wie Quecke oder Ackerdistel, recht lästig werden. In manchen Städten Österreichs ist sie schon länger zu Hause. Besonders wohl fühlt sie sich im Klima Klagenfurts, während ihr das trockene Wien weniger zusagt. Daher war sie bisher hier sehr selten und hauptsächlich von Friedhöfen bekannt. Die Pflanzen sind sicher in den Wurzelballen von Ziersträuchern aus der Baumschule gekommen, genauso wie die Ackerdistel. Dies paßt auch zur Art und Weise, wie sich eine richtige Unverwüsthliche verbreitet bzw. verbreiten läßt. Außerdem wurde der Verlot-Beifuß bereits in einer Baumschule im Tullnerfeld gesehen, wohin er vielleicht aus den Niederlanden verschleppt wurde.

Nun wollen wir unser Beet verlassen, lange genug stehen wir schon davor. Wir lassen das Biozentrum rechts liegen. Daß dort herum alles voll Unkraut ist, versteht sich von selbst. Wir wollen ja die normale Stadtverwilderung beobachten und nicht die der Biologen. An einer Pflanze dürfen wir aber nicht vorübergehen, die zwischen den Bodendeckern steht. Die Tataren-Melde ist typisch für die warm-trockenen Teile Wiens und kommt daher fast nur im Bereich der Donau und nördlich davon vor. Ihr Name weist schon auf ihre Herkunft hin. Das andere Extrem stellt der Gute Heinrich dar, der nur an wenigen Stellen im Randbereich des Wienerwaldes wächst. Die krassen Klimaunterschiede innerhalb von Wien drücken sich sehr deutlich in der Stadtflora aus.

Bei der Tankstelle entdecken wir einen dichten, fünf Zentimeter hohen „Wald“ aus Götterbäumen unter dem Gitter, das die Abflußrinne in der Zufahrt abdeckt (Farbbild 75). Der Götterbaum ist ja hier wirklich überall, wo man ihn läßt. In Ritzen aller Art ist er fast konkurrenzlos. Ab und zu gelingt es einem Blauglöckchenbaum, Fuß zu fassen, der dann durch seine riesigen Blätter, auch wenn die Pflanze nur Dezimeter groß ist, Erstaunen erregt. Daneben gibt es noch kleine Eschen und alle vier Ahorn-Arten, die in Wien häufig sind (Feld-, Berg-, Spitz- und Eschen-Ahorn).

Nun ist unser Blick für Stadtpflanzen wirklich geschärft, und wir entdecken sogar die winzigen Vogelknöteriche in den Geleisen der Straßenbahnlinie. Der Rasen daneben verdient seinen Namen nur insofern, als er grün ist. Bei genauerem Hinsehen stellt sich heraus, daß er in erster Linie aus Vogelknöterich und Schafgarbe besteht und nicht aus Gräsern. Man fragt sich, warum man nicht gleich diese beiden Pflanzen angesät hat. Vor allem die Schafgarbe bildet mit ihren Ausläufern einen schönen, dichten Rasen, der viel mehr Dürre aushält als die „Stadtparkmischung“, auch bis zu einem gewissen Grad betreten werden kann und dabei würzig duftet. Bei den Rasen, die man in Wien verbreitet allenthalben sieht, haben wir wieder das Problem, daß man mit viel Aufwand hier etwas erzwingen will, was einfach nicht geht, weil es gegen die Natur ist, anstatt die Natur zu beobachten und zu versuchen, mit ihr zu gehen. Genauso ist es bei unkrautfreien Rosenbeeten, Sträuchern ohne Unterwuchs, Rasen im Baumschatten usw. Doch mehr darüber in unserem demnächst erscheinenden Parkbuch.

Der Platz am Ende der Althanstraße ist erst neu gestaltet worden. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die beispielhaft eintönige Strauchbepflanzung von Wildnis durchwuchert wird. Den Pflasterkreis vor „Pizze e Vini“ hat sie bereits entdeckt und wir freuen uns über alte Bekannte und darüber, daß wir nun bereits soweit Stadtpflanzenexperten sind, daß wir schon vorher wissen, was wir hier finden werden: Mastkraut, Breitwegerich, Pflaster-Knöterich und Moose.

An der Kreuzung zur Viriotgasse steht eine Dichtblütige Kresse aufrecht wie ein Polizist auf einer winzigen Pflasterinsel (Farbbilder 76 u. 77). Diese wurde zwar für ein Verkehrszeichen gebaut, doch die Wildnis hat das unbenutzte Fleckchen gleich in Besitz genommen. Neben der Kresse wächst noch ein Plathalm-Rispengras, ein Spezialist für sehr trockene Standorte.

Unser Ziel ist nun ein Stadtpflanzenparadies ganz anderer Art. Dazu betreten wir eine Sackgasse, die genau gegenüber der Station Nußdorferstraße vom Gürtel abzweigt, und gehen in Richtung Währinger Park. Über eine Treppe kommen wir in eine „Fußgängerzone“ Rechts schirmt eine hohe Mauer einen jüdischen Friedhof ab. Dahinter kann man die hohen Kronen eines Waldes aus Eschen sehen, der von selbst gekommen ist, also ein fortgeschrittenes Stadium der Wiederbesiedlung durch Pflanzen darstellt. Vor der Mauer sehen wir die Anfangsstadien dieser Entwicklung. Je nachdem, wie stark und wie häufig Boden und Vegetation beansprucht werden, können sich bestimmte Pflanzen halten, so daß man schmale Streifen unterschiedlicher Pflanzengesellschaften erkennen kann. Die am stärksten betretenen Stellen sind pflanzenfrei, die nächste Stufe wird von Vogelknöterich, Jähriger Risppe und Hirtentäschel besiedelt (Farbbild 78).

Mäusegerste und Wiener Rauke markieren die Zone geringer Störung, während die kaum gestörten Stellen von ausdauernden Kräutern und kleinen Bäumchen beherrscht werden: Beifuß, Schwarznessel, Rotklee, Stumpfblättriger Ampfer, Lauchkraut, Große Brennessel und Große Glockenblume (*C. trachelium*) sind hier die wichtigsten Arten. Das unvermeidliche Schöllkraut steht am Fuß der Mauer und dazu massenhaft eine floristische Besonderheit, der Schneeballblättrige Gänsefuß, eine Mittelmeerpflanze, die sich an diesem warmen Platz sichtlich wohl fühlt. Auch sie ist übrigens seit den letzten Jahren bei uns in Ausbreitung begriffen.

Am Eingang zum Währinger Park zeigt uns eine Ackerwinde, daß sie Asphalt zu heben und zu durchdringen vermag (Farbbild 79). Am Parkausgang können wir bewundern, wie aus dem Fuß der Friedhofsmauer ein großer Götterbaum, ein Blauglökchenbaum, ein Holunder und ein Schmetterlingsstrauch (*Buddleja davidii*) entspringen. Der zuletzt Genannte war früher in Wien auf alten Stadtbrachen über trockenem Bauschutt ein häufiger Anblick und bildete manchmal große Gestrüppe, die vor allem zur Blütezeit eine Pracht waren. Dieser Chinese dient uns als Beispiel für eine Stadtpflanze, die in den letzten Jahren stark zurückgegangen ist.

Die Peezgasse ist durch besonders hübsche Asphaltritzen- und Mauerfußvegetation ausgezeichnet. Schön ist der Teppich winziger Moose in einer Gehsteigritze (Farbbild 80). Daneben gibt es winzigen Acker-Ehrenpreis, Weißklee, der seine Kriechtriebe dekorativ auf dem Pflaster ausbreitet, Rainkohl und natürlich unser Mastkraut. Über die Indische Erdbeere werde ich später mehr erzählen, der Gelbbeerige Nachschatten ist eine Rarität, genauso wie der niedliche Krähenfuß (*Coronopus didymus*) und der herabgebogene Amaranth (*A. deflexus*), beides Neubürger aus Südamerika, von denen FORSTNER & HÜBL (1971) nur jeweils einen Standort in Wien angeben können.



Abb. 31: *Ambrosia*

Woher die Exoten kommen, läßt sich nur vermuten. Doch vielleicht liegt die Antwort in der winzigen Flora des Rasenfleckchens am Eingang des Parks: Sonnenblume, Lein, Hirse, Raps (Farbbild 81), Rüben, Senf, Hanf, ... hier werden offenbar Vögel reichlich gefüttert. Vogelfutter ist sicher eine Quelle zahlreicher Pflanzeneinschleppungen. Bis vor kurzem wurde alles importiert, zum Teil aus exotischen Ländern. In den Säckchen sind aber nicht nur die Futterpflanzen, sondern auch die Samen der Unkräuter, die im Herkunftsland mit diesen gemeinsam im Acker wachsen und mitgeerntet werden. Daher kommt es, daß man z. B. in Wien immer wieder Kornblumen findet. Einige der Vogelfutterpflanzen keimen zwar in unseren Breiten, kommen aber nie zur Blüte wie die Nigersaat (*Guizotia abyssinica*), ein kleiner sonnenblumenartiger Korbblütler aus Afrika, der in subtropischen Ländern als Öllieferant kultiviert wird. Andere blühen zwar sehr spät, schaffen es aber meist nicht mehr, vor dem Frost die Samen zu reifen, wie der vermutlich australische Gänsefuß (*Ch. probstii*).

Wahrscheinlich auch mit Vogelfutter gekommen ist die nordamerikanische Ambrosie (auch Traubenkraut), ein zwar spät keimender, aber bei günstigen Bodenverhältnissen bis eineinhalb Meter hoch werdender Korbblütler mit ganz unscheinbaren Blüten, die sich die Pflanze leisten kann, weil sie die Bestäubung vom Wind durchführen läßt (Abb. 31). Dafür muß sie aber Unmengen von Pollen produzieren.

Wie weit diese Windverbreitung funktioniert, wissen wir, seit bekannt ist, daß für den herbstlichen Heuschnupfen in erster Linie der Blütenstaub dieses spätblühenden Krautes verantwortlich ist. Die wenigen Ambrosia-Pflänzchen, die sporadisch in Wien auftauchen, können aber nicht für dieses Unheil verantwortlich sein. Die nächsten größten Vorkommen sind in Westungarn, wo die Art in Maisäckern und auf Brachen in Massen auftritt und ein ernsthaftes Problem darstellt.

Aus Beeten in der Philippovichgasse dringt ein seltsames Gras, das wegen seiner kurzen, spitzen Blätter Hunds Zahn und wegen seiner subtropischen Herkunft Bermudagrass genannt wird (Farbbild 82). Es beweist seine hervorragende Trittfestigkeit dadurch, daß es sich teppichartig über den Gehsteig legt. Leider wird es immer wieder vom Hausbesorger weggeputzt. Es wäre das ideale Rasengras für das sommer-trockene Wien, hat aber einen Nachteil, daß es im Herbst gelb wird. In den USA behilft man sich, indem man grüne Farbe darübersprüht. Weltweit ist der Hunds Zahn einerseits als Unkraut in verschiedensten Kulturen gefürchtet, andererseits als wertvoller Bodenfestiger und Futtergras in trockenheißen Gebieten geschätzt.

Der Hunds Zahn ist der letzte Überrest einer sehr eigenartigen Flora und Fauna, der vor Jahren die Beetchen vor den Gemeindebauten als Ersatz für die dort eingegangenen Zierrasen in Besitz nahm. Besonders eindrucksvoll waren Hunderte von klei-

nen Wildbienen, die an warmen Tagen aus ihren Erdlöchern aus und ein flogen. Dieses Idyll mußte leider Ziersträuchern weichen.

Nun wird es aber Zeit, daß wir etwas Neues zu sehen bekommen. Zu diesem Zweck wollen wir in das Villenviertel oberhalb der Gymnasiumstraße vorstoßen.

Vorher bewundern wir noch ein schönes Pflaster in der Franz-Klein-Gasse, in dem Pflaster-Knöterich (*P. calcatum*) gemeinsam mit Weg-Knöterich (*P. arenastrum*) wächst. Wenn man die beiden Verwandten einmal direkt nebeneinander gesehen hat, fällt es nicht mehr schwer, sie auseinanderzuhalten.

Die Vegetation ist bei unserem Rundgang hier durch Aufgrabungsarbeiten ziemlich zerstört, doch nur Mut und Geduld: Wir wissen ja bereits, daß die Natur nicht unterzukriegen ist — Hauptsache ist, daß das Pflaster, eines der letzten in der Vorstadt, erhalten bleibt. Die richtigen Pflanzen dazu kommen von selbst. Hier in dieser Gasse kann man auch ab und zu einen Sperber erleben, der sich durch die Unruhe, die er bei den Tauben hervorruft, bemerkbar macht. Auch Marder kann man hier regelmäßig am Abend von Auto zu Auto huschen sehen, wo sie sich bekanntlich mit der Technik beschäftigen.

In den Villengassen, die hinauf zum Türkenschanzpark führen, lernen wir eine andere Welt kennen. Großzügig angelegte Alleen künden von vergangenen Zeiten, als die Stadtplaner den Privilegierten etwas bieten wollten. Die Flächen darunter zeigen allerdings, daß die Bewohner dieser Gassen zumindest in dieser Hinsicht heute nicht mehr bevorzugt werden, denn sie werden — zu unserem Glück — kaum gepflegt.

Einige Anrainer versuchen zwar immer wieder, wenigstens den Baumstreifen vor ihrem Haus mit Rasen zu versehen. Doch die Rasengräser fühlen sich hier nicht wohl und müssen bald aufgeben. Neuerdings folgt man daher einer anderen Mode: die oberste Bodenschicht wird durch Rindenschnipsel ersetzt. Dies soll ordentlich aussehen, Unkrautwuchs ersticken und die Bodenfeuchte erhalten. Gegen diese Unsitte ist aber unter anderem einzuwenden, daß sie den Boden verdirbt oder daß man die Rinde besser im Wald zu Humus werden lassen sollte, anstatt sie zu Geld zu machen. Außerdem ist der „Rindenmulch“ gegen Unkraut unwirksam.

Wir sehen, daß aus der frischen Rindenschicht bald die Triebspitzen aller möglichen Unkräuter ungeniert hervorlugen (Farbbild 83). Sie blicken um sich, stellen erfreut fest, daß die Borke sämtliche kurzlebigen Konkurrenten zumindest vorläufig ausgeschaltet hat, und schießen ins Kraut. Auf diese Art fördert der ahnungslose Mensch gerade die Unkräuter, die er am meisten haßt, weil er sie, wenn sie sich einmal etabliert haben, nie mehr wieder los wird, es sei denn mit Beton — und auch hier finden einige der harten Burschen immer wieder Möglichkeiten, sich hindurchzuquetschen. Darum kann man auf den meisten Rindenflächen zunächst die Unverwundlichen finden, also: Acker-Distel, Acker- und Zaunwinde, Schachtelhalm, Quecke, Acker-Gänsedistel und Pfeilkresse, um die wichtigsten Beispiele zu nennen. Für Gehölzkeimlinge stellt die Rinde sogar ein besonders geeignetes Keimsubstrat dar. Daher können wir in der Felix-Mottl-Straße studieren, wie die Keimlinge von Ahorn, Goldregen, Holunder, Efeu und Linde aussehen, was uns eine weitere interessante Naturerfahrung beschert, denn die Keimblätter der Pflanzen sehen völlig anders aus als die späteren Blätter — besonders eindrucksvoll ist dies bei der Linde.

Allmählich bildet sich aus Borke Humus, andere Pflanzen haben eine Chance und die ursprünglich so ordentlich braune Rindendecke wird häßlich. Die Hundstrümmel, die auf dem „Rasen“ oder der Rinde wie auf dem Präsentierteller lagen, verschwinden unter dem hochwuchernden Unkraut, und die ganze Arbeit mit der Borke war „für die Katz“ — nicht aber für den Hund, denn diese Tiere gehen in hochwüchsige Vegeta-

tion gar nicht mehr so gerne hinein, wie vorher in die offenen Flächen. Man muß also von vorne beginnen: Boden ausheben, Rinde kaufen und einfüllen, die Acker-Distel kommt von tief unten wieder herauf, blickt sich um, usw — siehe oben.

Man kann aber auch zugeben, daß die Wildnis einfach stärker ist und daß man daher nicht mehr weiter Energie im sinnlosen Kampf gegen sie verschwenden will. Zunächst läßt man einmal alles wachsen und stellt fest, daß die Ackerdistel eigentlich ganz hübsch aussieht und daß ihre Blüten wunderbar nach Vanille duften und Schmetterlinge anlocken. So wie der König, der die ewigen Pferdediebe los wird, indem er sie zu treuen Wächtern seiner Herde ernennt, machen wir uns diese Pflanzen sofort zum Freund, wenn wir sie von Unkräutern zu Kräutern oder gar zu Blumen erheben. An den Pflanzen selbst hat sich natürlich nichts geändert, nur an unserer Einstellung, aber so ist es ja mit vielen unserer Probleme.

Und bald wird unsere Baumscheibe voller Blumen und Kräuter sein, immer gibt es etwas Neues zu sehen, ohne daß wir etwas tun müssen. Wir können natürlich (!) jederzeit eingreifen, wenn es uns zu bunt wird, jäten, mähen, säen oder etwas einpflanzen und beobachten, was daraus wird. Der wesentliche Unterschied ist nun, daß wir frei vom Zwang sind, etwas tun zu müssen, daß wir nicht versuchen, ein fixes Konzept durchzusetzen, sondern abwarten, was von selbst wird. Wir sind sozusagen vollwertiges Mitglied der Lebensgemeinschaft vor unserer Haustüre geworden und ändern unsere Vorstellung, wie die Fläche unter den Bäumen auszusehen hat, laufend nach dem, was dort auch wirklich passiert und daher auch möglich ist. Damit haben wir auch die Gelegenheit genützt, von der Natur zu lernen, und unsere Baumscheibe wird immer wertvoller, während sie früher nur so ein lästiges Fleckerl war, auf dem man immer Ordnung machen mußte. Wenn daher die Gärtner anrücken, um „Ihre“ Baumscheibe aufzuräumen, sprechen Sie mit ihnen. Vielleicht sind sie froh, daß sie nichts tun müssen. Und wenn nicht, seien Sie unbesorgt: die Wildnis läßt sich nicht . . . na, Sie wissen schon.

Nun sind wir lange genug auf der Stelle getreten und haben die Rinde angestarrt. Aber solch idyllische Plätzchen, wie ich sie soeben geschildert habe, gibt es eben kaum noch. Versuchen Sie es in der Chimanigasse, dort konnte man zumindest im Mai 1992 einen bunten Baumstreifen voll von Acker-Disteln, Geruchloser Kamille, Kornblume, Rauke und Klatschmohn erleben. Sogar das in Österreich recht selten gewordene Sommer-Adonisröschen, ein hübsches Acker-Wildkraut aus dem Mittelmeerraum, das auf der Roten Liste angeführt ist, stand hier in Blüte.

Wenn wir nun durch eine der Gassen den Berg hinaufwandern, werden wir allerdings in erster Linie Beispiele für vergebliche Versuche, der Wildnis ein Rasen- oder Rindenkorsett anzulegen, zu sehen bekommen.

Interessanter als die Grünstreifen dieser Art sind Ritzen zwischen Mauerfuß und Gehsteig. Ameisen sorgen hier für die Verbreitung von Schöllkraut und Veilchen, Hosen- und Hundebeine verschleppen die widerhakigen Früchte der Stadt-Nelkwurz, einem kleinen Rosengewächs, an dem man leicht achtlos vorbeigehen kann, wenn man nicht über seine wunderbare Heilwirkung Bescheid weiß. Die Wurzelstöcke und Wurzeln, die leicht nach Nelken duften, gelten unter anderem als Mittel gegen Kopfschmerzen — wenn man sie an einer Schnur um den Hals trägt. Weitere charakteristische Mauerfüßler in diesem für Wiener Verhältnisse relativ kühl-feuchtem Klima sind Taumel-Kälberkropf, der Name weist auf seine Giftwirkung hin, Wald-Zwenke, ein Gras, Ruprechtskraut und Eibe, die dort gedeiht, wo die Vögel gerne sitzen und die saftigen roten Beeren verdauen.

An einer Stelle am oberen Ende der Felix-Mottl-Straße erfreut uns ein größerer Bestand der Kleinen Käsepappel oder Weg-Malve an einer sonnigen Stelle des Grünstreifens. Diese Pflanze wurde bei den Dorfbiotopen bereits ausführlich besprochen. Bei der Kreuzung unseres Gäßchens mit der Gregor-Mendel-Straße erwartet uns eine Überraschung, die sich über unsere Nase bemerkbar macht, bevor wir sie sehen: Der Stinkende Gänsefuß beklagt sich mit einem durchdringenden Fischgestank darüber, daß wir auf ihn getreten sind. Verblüfft rupfen wir ihm noch ein Blättchen aus, zerreiben es und riechen daran — tatsächlich, es ist die unscheinbare, graugrüne Pflanze, die am Boden liegend wächst, die so penetrant stinkt. Das Parfüm haftet nun ganz fest an unseren Fingern (und ist auch gegen Wasser und Seife recht widerstandsfähig). Daher verwenden wir vorsichtshalber die andere Hand, um eine leuchtendrote Erdbeere zu pflücken, die uns unter einem der jährlich so jämmerlich kugelförmig gestutzten Ahornbäume auffällt. Die Früchte sehen verlockend aus, schmecken aber gar nicht erdbeerartig, sondern säuerlich und fade. Dies läßt besorgte Eltern glauben, daß ihre Kinder nun eine giftige Beere gekostet haben. Doch es handelt sich um die harmlose Indische Erdbeere, auch Scheinerdbeere genannt — ein Asiate mit gelben Blüten, der einmal bei uns gepflanzt wurde und nun überall in den feuchteren Randbezirken Wiens in Gärten, Parks, Baumscheiben, Pflaster usw. herumkriecht und die Kinder zum Narren hält.

Etwas ganz Nettes sind die Stadt-Champignons (*Agaricus bitorquis*), die bereits ab Mai hier aus der Erde kommen. Ihr Myzelium scheint praktisch überall zu sein, denn die Pilze treten an allen möglichen Stellen auf. Spaßig sieht es aus, wenn so ein bis zu zehn Zentimeter großer Fruchtkörper scheinbar aus einer millimeterbreiten Pflasterritze quillt, wie im Rinnsal der Feistmantelstraße zu sehen ist (Farbbild 84). Die sehr hartfleischigen Fruchtkörper haben eine derartige Kraft, daß sie sogar Steinplatten zu heben vermögen.

Trotz ihrer Härte sind die Pilze aber essbar, und tatsächlich sieht man immer wieder Leute, die sie sammeln.

Wenn Sie selbst nun Ende Mai auf Schwammerlsuche gehen, so wird Ihnen vielleicht auffallen, daß Sie in manchen Gassen nur langsam weiterkommen, weil der Gehsteig mit einer klebrigen Masse überzogen ist. Der Klebstoff auf dem Gehsteig stammt aus dem Darm von Blattläusen, die an den Ahornblättern saugen und dort reichlich Zucker geboten bekommen, diesen aber als ernährungsbewußte Wesen rasch wieder abstoßen, da Aminosäuren und andere Stoffe, die nur in geringer Konzentration im Pflanzensaft vorhanden sind, für sie gesünder sind. So kommt der Zucker auf das Trottoir und die Autos. Parkt ein Wagen hier länger, so siedeln sich in dieser nahrhaften Glasur Pilze an, und auf der Windschutzscheibe bildet sich auf eindrucksvolle Weise ein dunkelgrauer Film. Man nennt das „Naturtönung“, und die Wildnis hat Sie wieder einmal daran erinnert, daß sie immer noch unbesiegt ist.

Wir sind nun beim Türkenschanzpark angekommen. Wo heute der schattige Park mit einer sehr umfangreichen Sammlung exotischer Bäume steht, war noch im vorigen Jahrhundert eine magere Weidelandschaft. An vielen Stellen trat der offene Sandboden zutage, aufgerissen durch Viehtrieb, Fahrzeuge und militärische Übungen. Hier war viel Platz für verschiedenste Unkräuter, die heute längst nicht nur aus Wien, sondern aus ganz Österreich verschwunden sind.

Die Beschäftigung mit der Stadtflora erinnert uns immer wieder daran, daß Menschen, Pflanzen und Tiere untrennbar miteinander verbunden sind und daß unsere Aktivitäten zwar viele Lebewesen verdrängen, andere aber wieder fördern, im Fall der Unkräuter sogar gegen unseren Willen. In einer Stadt herrscht ein dauerndes Kom-

men und Gehen, auch was die Pflanzen betrifft. Es ist den Menschen bisher nicht gelungen, die Wildnis total zu unterdrücken. Diese Tatsache können wir akzeptieren lernen und anstatt weiter vergebliche Anstrengungen zu unternehmen, können wir der Wildnis einen Freiraum zugestehen, zu unserer eigenen Erleichterung und Freude. Der große Park, bei dem unsere Stadtwanderung endet, mit seinen schönen Bäumen und Sträuchern, unter denen der Boden mit großem Aufwand kahl gehalten wird, ist ein gutes Beispiel für diese Problematik. Doch damit endet nicht nur unser Ausflug, sondern auch unsere Zuständigkeit. Mit den Parks wird sich unser nächstes Buch beschäftigen.

Ich wäre neugierig zu erfahren, ob es Ihnen so geht wie mir, nämlich daß Sie nun in die Mauerecken und Pflasterritzen starren, wenn Sie in der Stadt unterwegs sind, oder daß Sie einen kleinen Umweg in Kauf nehmen, um einen bunten Erdhaufen bei einer Baustelle zu inspizieren. Sie werden zugeben, daß nun Ihre alltäglichen Wege abwechslungsreicher geworden sind.

6.2 Literatur (und kleine Geschichte der Wiener Stadtpflanzenforschung)

Als einführende Werke sind drei Bücher hervorzuheben:

WITTIG, R. (1991): Ökologie der Großstadtflorea. UTB — Stuttgart.

Dieses Fachbuch ist auch, was die Literatur betrifft, auf dem neuesten Stand.

WEBER, R. (1961): Ruderalpflanzen und ihre Gesellschaften. Die Neue Brehm-Bücherei. A. Ziemsen-Verlag, Wittenberg-Lutherstadt.

Alt, aber besonders gut und sehr empfehlenswert, auch für Anfänger; vergriffen, aber in Bibliotheken auszuleihen.

BLUBB (Biotope, Landschaften, Utopien, bewußt beleben) — Sinnliche Ausstellung zur Wiener Biotopkartierung, 1990. Der Ausstellungskatalog, herausgegeben vom Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, enthält für Laien gedachte informative Artikel über die Natur Wiens.

Weiters:

LOHMANN, M. (1986): Naturinseln in Stadt und Dorf. BLV.

REICHOLF, J. (1989): Siedlungsraum. Die farbigen Naturführer. Hrsg. von G. Steinbach. Mosaik Verlag und Buchgemeinschaften, München.

Ausgezeichnete Schilderung des wilden Lebens in Stadt und Dorf, das vor allem die Tiere berücksichtigt.

Die beiden letzten Bücher beschäftigen sich mit den locker bebauten, „dorfartigen“ Randbereichen der Stadt. Weitere Literatur zu diesem Bereich finden Sie im Kapitel „Dörfer“ unseres Buches.

Angaben speziell zur Situation in Wien gibt es in der NATURGESCHICHTE WIENS (1974), herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft am Institut für Wissenschaft und Kunst im Verlag Jugend und Volk, Wien—München.

Dieses vierbändige Werk wurde zwar von Fachleuten geschrieben, ist aber gut lesbar, sehr informativ und reich illustriert. Für unser Thema wichtig ist vor allem der vierte Band mit den Artikeln von E. HÜBL über Ruderalpflanzen (mit ausführlicher Artenliste) und A. KALTENBACH über Ruderaltiere.

Sonstige Literatur über die „Stadtplanzen“ Wiens:

Vor allem im 19. Jahrhundert bis in die Anfänge unseres Jahrhunderts war „Naturkunde“ ein verbreitetes Hobby, wobei das Sammeln im Vordergrund steht. Vertreter verschiedenster Berufe, vor allem Lehrer, Apotheker und Priester, legten aus Liebhaberei Herbarien an, und einige von ihnen hatten den Ehrgeiz, sich mit möglichst vielen Neufunden zu schmücken und diese auch zu veröffentlichen. Ein Berufsbotaniker, A. NEILREICH, faßte 1846 das Wissen in seiner siebenhundertseitigen Flora von Wien zusammen. Auch in seiner Flora von Niederösterreich aus dem Jahre 1859 (1010 Seiten) kann man nachsehen, wenn man wissen will, inwieweit bestimmte Pflanzenarten damals im Gebiet vorkamen.

Im Zusammenhang mit dem zunehmenden Weltverkehr kamen mehr und mehr neue Pflanzenarten nach Wien, die Stadtflora wurde in zunehmendem Tempo artenreicher. „So sind Pflanzen, ohne die wir uns die Ruderalvegetation gar nicht vorstellen könnten, erst im vorigen oder gar erst in diesem Jahrhundert bei uns eingewandert“ (HÜBL, siehe unten). Die Stadt, und hier besonders Güterbahnhöfe, Viehauftriebswege zu den Schlachthöfen, militärische Exerzierplätze u. dgl., war daher ein besonders ergiebiges Gebiet für Jäger nach neuen Pflanzenfunden. Von den zahlreichen kleineren Publikationen sind folgende zusammenfassende besonders erwähnenswert:

GINZBERGER, A. (1922): Tier- und Pflanzenleben auf Straßen und Plätzen Wiens. Der Naturfreund, 55—57. Wien.

PENZ, R. (1934): Beitrag zur Wiener Straßenpflasterflora. Blätter für Naturkunde und Naturschutz 21, 33—36. Wien.

Eine viel ältere und sehr gründliche Studie zu diesem kuriosen, aber sehr interessanten Thema wurde leider nie veröffentlicht:

EFFENBERGER, M. (1912): Das Pflanzenleben zwischen den Pflastersteinen der Großstadt. (Unveröffentlichtes Manuskript.)

Der Zweite Weltkrieg brachte mit seinen Verwüstungen unendliche Wuchsmöglichkeiten für Wildpflanzen in der Stadt mit sich. Die verstärkte Mobilität der Menschen sorgte für reichliche Einschleppung von Pflanzensamen. In den Nachkriegsjahren hatten die Menschen andere Sorgen als zu jäten und zu mähen. Die Wildnis triumphtierte, die Bombenruinen begrünten sich blitzartig, und der Götterbaum auf den Mauertrümmern wurde zur häufigsten Baumart Wiens. Eine Aufzählung besonderer Pflanzen dieser Zeit lieferte

RECHINGER, K. H. (1950): Notizen zur Adventiv- und Ruderalflora von Wien. Österr. Botan. Zeitschrift 97, 114—123.

Diese Hochblüte der Stadtflora ging nicht mit der gleichen Geschwindigkeit zu Ende, mit der die Bombenschäden beseitigt wurden. Vor allem die Grundstücksspekulanten ließen reichlich Lücken im dicht verbauten Gebiet bestehen, deren Boden mehr oder weniger aus planiertem Schutt bestand. Diese Baulücken wurden ein starker Anziehungspunkt für Stadtplanzen und ihre Verehrer. Die schrulligen Sonderlinge, die auf den Gstäten herumstrichen und nach Unkraut Ausschau hielten, von dem sie ab und zu einiges verschämt in ein Plastiksackerl stopften (während der Florist früherer Zeit mit Stolz die repräsentative Botanisiertrommel trug), waren nun aber rar geworden. Die erwähnten Bauplätze waren mit undurchsichtigen, hohen Bretterwänden umgeben, die die Einsicht verwehrten und gleichzeitig als Plakatfläche Geld

brachten. Mittels einer Leiter konnte man dahinter in erstaunliche Wildnisse eindringen. Besonders schön waren z. B. die Gebüsche des lila blühenden Sommerfleckers, der wegen seiner Beliebtheit bei Insekten auch „Schmetterlingsstrauch“ genannt wird und früher große Flächen bedeckte. Heute ist der Strauch nur selten verwildert zu finden, weil keine geeigneten Wuchsorte mehr da sind.

In dieser Zeit entstand eine vollständige Aufzählung der Stadtpflanzen Wiens:

FORSTNER, W., & HÜBL, E. (1971): Ruderal-, Segetal- und Adventivflora von Wien. Verlag Notring der wiss. Verbände Österreichs, Wien.

Mit etwa 1500 (!) Arten demonstriert diese Liste eindrucksvoll den Artenreichtum der Vegetation von Menschen geschaffener Standorte, die das kleine Wien zum pflanzenartenreichsten Bundesland machen, denn man muß bedenken, daß es innerhalb der Stadtgrenzen auch verschiedenartigste naturnahe Vegetation gibt.

Diese floristisch-systematische Arbeit war die Basis, nun erstmals auch die Stadtvegetation unter die Lupe zu nehmen, also zu erforschen, welche Pflanzen miteinander in Pflanzengemeinschaften wachsen und unter welchen Standortbedingungen. Diese Untersuchungen liefen in den sechziger und frühen siebziger Jahren, wurden aber nur teilweise veröffentlicht:

HÜBL, E. & HOLZNER, W. (1974): Vorläufiger Überblick über die Ruderalvegetation von Wien. Acta Inst. Bot. Acad. Sci. Slovaca, ser. A, 1, Bratislava.

FORSTNER, W. (1983 und 1984): Ruderale Vegetation in Ost-Österreich. Wiss. Mitt. NÖ. Landesmus., 2: 19—133, 3: 11—91.

Damals war Wien noch voller Stadtwildnisse. Es gab noch reichlich Stadtbrachen, wüste Plätze, die als Bauland aufgehoben wurden und auf denen die Kinder der Umgebung einen großen Teil ihrer Jugend verbrachten. Die Müllplätze waren ausgedehnt und leicht zugänglich, der Müll blieb lange offen liegen – eine Fundgrube für Altsammler und Pflanzenfreunde. Das Ausgefallenste in dieser Hinsicht war wohl ein kleiner Dattelpalmenbestand, der aus dem warmen Müll entsprungen war. Eine Reihe von Straßen trug noch Pflaster, und die Bahnhofsgelände waren noch nicht so gründlich mit Pflanzengiften besprüht wie heute.

Folgender Aufsatz faßt diese Entwicklung zusammen und diente auch teilweise als Quelle für dieses Kapitel:

HÜBL, E. (im Druck): Die Wiener Ruderalflora im Wandel der Zeiten. Mitteilungen der Ostalpin-Dinarischen Gesellschaft für Vegetationskunde. Heft 10/3.

Das neunte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts brachte der Wildnis in Wien den absoluten Tiefstand in der Geschichte. Alles, was im Stadtgebiet verbaubar war, wurde oder wird gerade verbaut, jedes unverbaute Fleckchen muß asphaltiert und betoniert werden und wenn nicht, dann irgendwie gestaltet und vor allem gepflegt, der Müll wird sofort abgedeckt oder verbrannt, und Herbizide sorgen für Ordnung am Bahnhof. Wie immer, wenn „Natur“ fast oder ganz verlorengeht, werden wir erst darauf aufmerksam und beginnen Aktivitäten zu setzen. So wurde etwa in der Ausstellung BLUBB (siehe Literaturzitat oben) ein Teil der Feststiege des Rathauses zur lebenden Gärten bzw. Stadtwildnis umgestaltet. Der Erfolg war groß. Es gab Leute, die die dort ausgestellten „Unkräuter“ kaufen wollten. Auf einmal merkte man, daß das, was man

aus Gewohnheit ausriß, wenn es frecherweise im Balkonkisterl oder am Rand des Rasens auftauchte, eigentlich sehr hübsch war, wenn man es wachsen ließ.

Studenten mußten die letzten Reste der Stadtvegetation wissenschaftlich erfassen. Die gründlichste dieser Arbeiten sei hier zitiert:

MOES, G. (1991): Notizen zur Stadtvegetation Wiens. Diplomarbeit am Bot. Inst. d. Univ. f. Bodenkultur, Wien.

Eine weitere gründliche Diplomarbeit über die Stadt Linz ist in diesem Buch in einem eigenen Kapitel von der Autorin selbst zusammengefaßt.

Den Stadtpflanzenforschern bleibt heutzutage nichts anderes mehr übrig, als Science-fiction zu schreiben:

HOLZNER, W. (1991): Eine grüne Utopie. Perspektiven. Magazin für Stadtgestaltung und Lebensqualität. Heft 1/1991, 31—34.

Und was natürlich noch bleibt: Die Hoffnung auf bessere Zeiten, oder richtiger die Gewißheit, daß sich „die Zeiten“ ändern. Damit etwas Wirklichkeit wird, muß man es nur oft genug wiederholen, bis man überzeugt davon ist. Daher will ich das Wienkapitel mit den letzten Absätzen aus der oben zitierten Utopie schließen:

6.3 „Wien — Eine Metropole des 21. Jahrhunderts“

Wenn man den jetzigen Zustand des Gleichgewichts Mensch — Wildnis als Maß nimmt, so wird man kaum glauben können, daß es in unserer Stadt jemals anders werden könnte. Alle sogenannten Prioritäten, Sachzwänge und andere angebliche Notwendigkeiten sprechen dagegen.

Doch es kommt immer anders, als die Prognosen voraussagen — Natur ist eben unberechenbar. Und wenn sich die gerade vorherrschenden Gegebenheiten immer durchgesetzt hätten, befände sich die menschliche Gesellschaft noch in der Steinzeit. Wir können darauf vertrauen, und viele Anzeichen sprechen dafür, daß sich unsere Kultur in sehr rascher Veränderung befindet. Was vor allem stattfinden wird, ist eine Reduktion auf das menschliche Maß in allen übertechnisierten und rationalisierten Lebensbereichen. Was unsere Fortbewegung betrifft, so sollten wir uns gerade in der Stadt nicht schneller fortbewegen, als es unsere Körperkraft ermöglicht. (Dies würde ohnehin kaum eine einschneidende Geschwindigkeitsreduktion bewirken, da man heute schon mit dem Fahrrad viel schneller ist als mit dem Auto.)

Das Ende der Verkehrshölle wird ganz grundlegende Änderungen in allen Lebensbereichen der Bewohner und Benützer der Stadt mit sich bringen, die hier zu analysieren und zu schildern zu weit führen würde.

Die Versiegelung der Straßen und Plätze wird aufgerissen. Das Wasser von den Dächern kann wieder versickern. Die für die Fortbewegung unbedingt notwendigen Befestigungen sind so angelegt, daß sie kein Hindernis mehr für spontanen Pflanzenwuchs darstellen. Stark betretene Flächen tragen nur spärliches, trittfestes Grün, weniger oft benutzte üppigen Pflanzenwuchs, am Rand der Mauern sogar Sträucher. Kletterpflanzen verdecken die ebenen Flächen und brechen die geraden Linien. In den typischen Wohnstraßen müssen auch die Radfahrer zu Fuß gehen — hier wäre auch ihr Tempo zu gefährlich. Denn hier spielt sich viel mehr Leben als früher ab. Der Straßenraum — jetzt Grünraum — ist Wohnraum geworden. Man kann alle mög-

lichen Pflanzen kultivieren, Tiere beobachten, im Freien frühstücken, spielen, sich mit Nachbarn treffen, baden. . . , kurz, alles das tun und noch viel mehr, wozu man früher weit (und zu schnell) fahren mußte.

Die Parks, die früher gegen die Asphaltwüste scharf abgegrenzt waren, gehen nahtlos in dieses Wohngrün über. Hier zeigen die Gärtner nach wie vor, was sie können. Doch sind immer wieder Ecken der Wildnis reserviert. Dort leben die Tiere, die sich zwar an den Menschen gewöhnt haben und sich sehen lassen, die aber diese Ruhebereiche brauchen, in die auch Hunde nicht eindringen dürfen.

Man könnte diese Utopie nun zu einem ganzen Roman ausspinnen, doch wozu? Die Wirklichkeit wird sie übertreffen.

Wenn Sie wollen, so treffen Sie sich mit mir in genau fünfzig Jahren am Graben, und wir können gemeinsam die Tatsachen mit der Utopie vergleichen. Aber vergessen Sie nicht, gute Schuhe anzuziehen — dies wird in der grünen Metropole der Zukunft notwendig sein.

7. Unkrautschutz im Ort — wozu?

7.1 Die Bedeutung der Dorf- und Stadtpflanzen für den Menschen

Im Naturschutz ist es üblich, einen ganzen Katalog von Argumenten vorzubringen, um den Wert von Natur und damit die Notwendigkeit ihrer Erhaltung darzulegen. Es stört dabei die Tatsache, daß es immer um Wert, Zweck oder Nutzen geht, obwohl gerade diese Art, die Welt zu betrachten und mit ihr umzugehen, uns die Probleme gebracht hat, deretwegen wir überhaupt Naturschutz brauchen.

Gerade wenn es darum geht, Argumente für den Wert von Unkräutern zu finden, zeigt sich rasch, daß wir mit dieser Denkweise in eine Sackgasse geraten. Es gibt nur zwei Möglichkeiten:

Entweder sind die meisten Unkräuter wirklich wertlos und daher nicht naturschutzwürdig, oder man muß gründlicher über ihre Bedeutung und die Bedeutung von Natur für uns nachdenken.

Leicht ist es noch bei den Ackerunkräutern. Hier kann man mit einem wahrscheinlich positiven Einfluß dieser Beipflanzen auf Boden und Kulturen argumentieren oder zumindest damit, daß viele von ihnen sicher keinen negativen Einfluß haben. Diesem Thema haben wir ein eigenes Kapitel gewidmet.

Bei Ruderalpflanzen kann man auch über den Wert vieler Arten als Heilpflanzen schreiben, ja man kann ihn sogar in Geld ausrechnen, indem man die handelsüblichen Preise heranzieht. Dabei kommen freilich imposante Summen heraus, doch wer sammelt schon Heilpflanzen von der Gärten? Und wenn ja, wer kann sie dann auch zu Preisen vermarkten, bei denen noch ein Verdienst herauskommt?

Mit dem Seltenheitswert sieht es bei Ruderalia auch schlecht aus, denn die meisten sind vielseitige, weltweit verbreitete Gewächse, die überall ein Winkelchen zu finden wissen. Nach den üblichen Kriterien sind sie deswegen nicht gefährdet, obwohl pro Ort womöglich jeweils nur ein Pflänzchen irgendwo sein kümmerliches Dasein fristet. Andere sind nicht einmal einheimisch, was sie in den Augen von Naturschützern von vornherein abqualifiziert, vor allem, wenn sie erst in der Neuzeit eingeschleppt worden sind.

Der wissenschaftliche Wert, der dann bemüht wird, wenn einem nichts Besseres mehr einfällt, ist ein schwaches Argument. Denn was hat keinen wissenschaftlichen Wert, und warum soll das, was für einen Wissenschaftler wichtig ist, auch für die Allgemeinheit bedeutsam sein? Ein Beispiel: Für jemanden, der die Variabilität von Hirtentäschel-Populationen erforscht, wird deren Wuchsort einen immensen Wert haben und dessen Verbetonierung eine Katastrophe sein. Schon Fachkollegen, die auf einem anderen Arbeitsgebiet forschen, kann dies ziemlich egal sein. Und um breiteren Kreisen die Erhaltung dieses Platzes schmackhaft zu machen, muß man sich schon mehr überlegen.

Es würde genügen zu sagen, daß Ruderalpflanzen mit den an sie gebundenen Tieren zur **Vielfalt** in der Umgebung des Menschen beitragen. Das ist richtig und wichtig, doch was sagt man, wenn jemand darauf antwortet, daß er diese Vielfalt gar nicht braucht und will (weil er sich z. B. Natur lieber im Fernsehen ansieht, und zwar „richtige“)? Man kann ihm zwar nun erklären, daß er ahnungslos ist und daß man es besser weiß und ihn mit Naturschutz zwangsbeglücken wird. Doch daraus, daß man anderen aufzwingt, was man selbst für richtig hält, ist noch nie etwas Gutes entstanden, und Naturschutz kann nur dann wirklich **auf Dauer** funktionieren, wenn er aus **allgemeinem, eigenem Verständnis** gelebt wird.

Wir wollen nun die Gelegenheit, daß die Argumentation schwierig wird, wenn es um den Schutz von Unkräutern geht, ausnützen, um tiefer über die Bedeutung dieser Pflanzen für uns nachzudenken.

Gerade das Problem der Erhaltung der Dorfpflanzen macht deutlich, daß erzwungener Naturschutz nur eine vorläufige Notlösung sein kann, auf Dauer aber nicht zielführend ist. Was würde die gesetzliche Unterschutzstellung von Dorfpflanzen schon bringen, was würde es nützen, Gstätten unter Naturschutz zu stellen, wenn weiterhin



Abb. 32: Hof



Abb. 33: „Park“ in einem Dörfchen

aus dem restlichen Teil unserer Siedlungen prinzipiell alles spontane Leben mit Asphalt, Gift und Rasenmähern vertrieben wird?

Was daher in erster Linie notwendig sein wird, ist, unsere **lebensfeindliche Grundhaltung**, die sich in der Sterilität und Monotonie unserer Häuser und Gärten, ja der ganzen Ansiedlungen äußert, zu überdenken (vgl. Abb. 32 u. 33). Vom Naturschutz angeregte oder angelegte Wildflächen können nur als Anstoß, unsere Augen für sich selbst geschützt werden müssen. Wenn auch ein Hirtentäschel-Pflänzchen der qualvolle Tod unter einer Asphaltiermaschine schmerzen mag, so wird es sich doch wenig um das Verschwinden der von Menschen erfundenen Abstraktion, der Art *Capsella bursa-pastoris*, sorgen. So schlimm es für ein Mauereidechsen-Weibchen sein mag, wenn es wegen der Betonflut im und ums Dorf herum keine Wohnplätze und nur mehr plattgefahrene Artenossen gibt, daß seine Art ausstirbt, ist in erster Linie für uns Menschen schlimm! Denn damit ist wieder ein bißchen Leben, Farbe, Bewegung und Abwechslung mehr aus unserer Welt verschwunden — und dazu noch durch unsere eigene Schuld!

Wir müssen begründen können, warum die Erhaltung bzw. Förderung von Wildwuchs in unseren Siedlungen für uns wichtig ist. Die Betonung liegt dabei auf „für uns“, denn es soll nie der Eindruck entstehen, daß Pflanzen- oder Tierarten für sich selbst geschützt werden müssen. Wenn auch ein Hirtentäschel-Pflänzchen der qualvolle Tod unter einer Asphaltiermaschine schmerzen mag, so wird es sich doch wenig um das Verschwinden der von Menschen erfundenen Abstraktion, der Art *Capsella bursa-pastoris*, sorgen. So schlimm es für ein Mauereidechsen-Weibchen sein mag, wenn es wegen der Betonflut im und ums Dorf herum keine Wohnplätze und nur mehr plattgefahrene Artenossen gibt, daß seine Art ausstirbt, ist in erster Linie für uns Menschen schlimm! Denn damit ist wieder ein bißchen Leben, Farbe, Bewegung und Abwechslung mehr aus unserer Welt verschwunden — und dazu noch durch unsere eigene Schuld!

Man kann sich vorstellen, daß es der Natur gleichgültig ist, wie sehr wir wüten. Sie bleibt letztlich davon unberührt. Wir können ihr nicht schaden, wohl aber uns selbst. Naturschutz ist daher Menschenschutz, konkreter: **Naturschutz ist Selbstschutz.**



Abb. 34: Monotonie aus Asphalt, Beton, Rasen und Blech

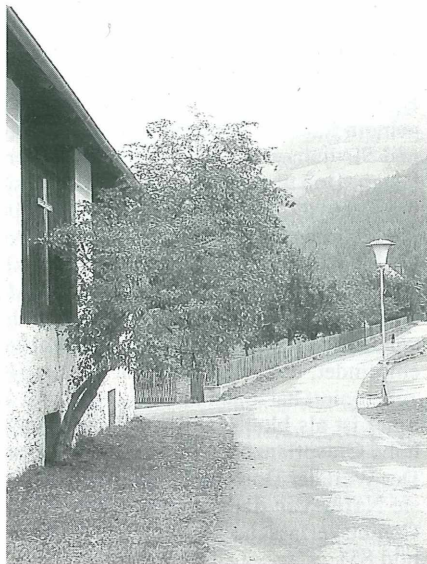


Abb. 35: Der alte Holunder bringt Segen dem Haus und Leben ins Bild

Jeder ist dafür verantwortlich, was in seiner Welt passiert, und jeder muß daher selbst dafür sorgen, daß seine Lebensqualität erhalten bleibt.

Die Frage muß also lauten: Haben Unkräuter irgendeine Bedeutung für den Einzelnen, und wenn ja, welche?

Bei unseren Überlegungen stoßen wir auf **Grundprobleme des zivilisierten Menschen**. Eines davon ist die fiktive **Trennung zwischen dem Menschen und dem, was wir Natur nennen**. Diese Natur umfaßt einerseits unsere Lebensgrundlagen und andererseits das, was unser Leben gefährdet, also z. B. Naturkatastrophen, Raubtiere oder eben Unkräuter — womit auch klar ist, daß sie Natur sind. Dieses rein theoretische Konzept führte zu einer Fülle von komplexen Theorien und Philosophien, die auch die Haltung des Menschen gegenüber seiner Mitwelt prägten: Daß man diese Natur beherrschen könne und ausbeuten dürfe, oder umgekehrt, daß man das nicht dürfe, sondern daß man sie schützen müsse, um sie zu erhalten, ja daß man sie managen, pflegen und planen könne, kurz, daß Natur etwas sei, was der Mensch manipulieren kann.

Aus der Vorstellung, daß wir etwas von der Natur Getrenntes sind, entstand einerseits der (nach wie vor vergebliche) Versuch, die Natur mittels Naturwissenschaft und Technik in den Griff zu bekommen, und andererseits der von seinen Wurzeln entfremdete Mensch, der trotz aller Bemühungen und Versprechungen der Wissenschaftler immer noch Angst vor der unberechenbaren Natur und der daraus resultie-

renden Unsicherheit des eigenen Lebens hat. Diese Angst kommt auf verschiedenste Weise zum Ausdruck, vor allem aber durch die Abneigung gegenüber allem Lebendigen, gleich wo es auftritt, gegenüber dem Mitmenschen, vor allem den Kindern, oder anderen Mit-Lebewesen, also Tieren und Pflanzen. Ebene Flächen und gerade Linien in dem Bereich, den wir zu beherrschen meinen, machen uns glauben, daß alles nach unserem Plan verläuft. Lebendiges ist nur erlaubt, wenn wir es eingeplant haben und wenn es sich unter Kontrolle halten läßt. Wir haben Angst davor, unserer eigenen Lebendigkeit Ausdruck zu verleihen, z. B. etwas anderes zu machen als allgemein üblich ist. Die daraus entstehende Monotonie und Sterilität unserer Häuser und Siedlungen entfernt uns noch weiter davon, uns unsere Lebendigkeit spüren zu lassen. Und was noch wesentlicher ist, sie wirkt auf uns zurück: Das **Vorherrschen des Leblosen** in unserer nächsten Umgebung **fördert unsere innere Erstarrung** und unsere Abwehr alles Lebendigen (vgl. Abb. 34 u. 35).

Damit sind wir wieder beim Thema „Wildpflanzen im Siedlungsraum“. Wenn man sieht, mit welchen Emotionen mancher Mitmensch gegen die letzten winzigen Pflänzchen in den Mauerritzen vorgeht, welche Befriedigung es bereitet, einen zu üppig wuchernden Strauch zurechtzustutzen, wenn man die Freude gesehen hat, die jemand empfindet, der endlich seinen ganzen Hof bis zum letzten Winkelchen schön glatt zubetoniert hat, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier mehr im Spiel ist als bloß praktische Überlegungen, denn über ein paar wenige Zentimeter hohe Graspflänzchen im Pflaster kann man unmöglich stolpern.

Der Wert der Dorf- und Stadtpflanzen für den Menschen besteht vor allem darin, daß sie **Natur vor der Haustüre** sind. Alles Lebendige um uns hat Einfluß auf unsere Gemütsverfassung und bereichert unser Leben in vorher ungeahnter Weise (Farbbild 85).

Den Wert einer Wildfläche im Siedlungsraum vergegenwärtigen uns vor allem Kinder. Es ist bekannt, welche Freude sie mit einer Gärten haben. Sie werden sie dem gepflegten Park daneben vorziehen. Beobachten Sie, wie Kinder sich über Eindrücke freuen, an denen sie achtlos vorübergehen: einem Käfer auf einem Blatt, Ameisen, die in einer Mauerritze verschwinden, den Duft einer Blume oder Grillengezirp.

Psychologen meinen, daß der Wert der Natur für unsere psychisch-geistige Gesundheit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Und Stadtwildnisse oder Dorfgärten sind Natur. Der Standort kann zwar vom Menschen geschaffen oder gestaltet sein, doch die Bepflanzung geschieht ganz von selbst (siehe z. B. Farbbild 86): Mutter Natur sucht die Pflanzen aus, Fauna und Flora drücken aus, wie die Natur auf die verschiedensten Maßnahmen des Menschen reagiert, sie werden aber nicht direkt vom Menschen eingesetzt und gesteuert.

Solch kleine **Wildnisse im Siedlungsraum** — von einer Mauerritze bis zum verwilderten Garten, vom kurzlebigen Erdhaufen auf einer Baustelle bis zur jahrzehntelang vergessenen Mauerecke — sind also Natur! Sie sind sogar besonders dynamische Natur. Nirgendwo sonst können wir so deutliche und rasche Veränderungen in der Pflanzen- und Tierwelt beobachten wie auf einer frischen Ruderalstelle, z. B. einem Haufen Müll oder Schutt oder einem aufgelassenen Gartenbeet oder einem Balkonkisterl, in dem man den Pflanzen ihren Lauf läßt. Zu jeder Jahreszeit und von Jahr zu Jahr wird es etwas völlig Neues zu sehen geben. Schauen Sie nur, was auf Ihrer kleinen Wildnis vor der Haustür alles wächst, was da klettert und flüchtet, duftet und zirpt, wie viele unterschiedliche Farben, Formen, Gerüche und Geräusche es gibt. Gerade auf Ruderalflächen kann die Vielfalt an Tieren und Pflanzen ungeheuer sein.

Ist Ihnen schon aufgefallen, daß es nicht zwei Pflanzen des Hirtentäschel gibt, die einander genau gleichen? Im Gegenteil, die Fülle an unterschiedlichen Blattformen sogar an ein und derselben Pflanze ist enorm. **Abwechslung und Vielfalt** in der Natur sind unendlich!

Wenn Sie derartige Beobachtungen eine Weile lang gemacht haben, werden Sie, vielleicht zu Ihrem Erstaunen, feststellen, daß es nunmehr kein Problem für Sie ist, etwas, das Sie bisher übersehen haben, zu beachten, und etwas, das Sie bisher abgelehnt haben, zu tolerieren. Das Lebendige bereichert Ihr Leben und befreit Sie von dem Zwang, an Ihrer Umwelt dauernd herumputzen, -kratzen, -schnippeln und -jäten zu müssen.

Kaum lassen wir ein Fleckchen aus den Augen, so dringt die Wildnis wieder vor. Ein unbewohntes Haus, eine unbenützte Straße, harter Beton — all das wird von Pflanzen und Tieren zurückerobert (Farbbilder 87 u. 88). Man kann in Siedlungen das Gleichgewicht zwischen Mensch und Wildnis beobachten, es ist wie immer ein dynamisches. Der Mensch drückt in die eine Richtung, die Wildnis in die andere. Kaum läßt der Druck des Menschen nach, nimmt die Wildnis überhand. Es ist nun die Frage, wieviel davon jeder einzelne von uns in seiner Umgebung bereit ist zu dulden, in seinem eigenen Interesse, zu seinem eigenen Nutzen.

Natur läßt sich nicht besiegen. Und im Lauf der Lektüre dieses Buches werden Sie sehen, wie vielfältig und immer vollkommen die Unkräuter auf die Herausforderungen ihrer oft brutalen Umwelt reagieren.

7.2 Unkrautschutz im Ort — wie?

Vor dem Hintergrund der katastrophalen Umweltsituation und der brennenden Probleme bei Landschaftserhaltung und Naturschutz erscheint das Thema „Dorf- und Stadtpflanzen“ geradezu lächerlich. Und doch gehört es wahrscheinlich zu den Kleinigkeiten, die letzten Endes viel bewirken, denn die Dorfpflanzenbestände gehören zu den beinahe ausgerotteten Pflanzengemeinschaften Österreichs.

Während normalerweise im Naturschutz das Bewahren der noch vorhandenen Reste an erster Stelle steht, so gibt es hier nicht mehr viel zu erhalten. Naturschutz im üblichen Sinn ist daher kaum mehr möglich. Das ist traurig, zwingt aber zu einer ganz anderen Vorgangsweise.

Sehr methodisch kann man die Maßnahmen zum Unkrautschutz in vier Stufen einteilen:

1. Beachten
2. Bewahren
3. Fördern
4. Anpflanzen

Beachten ist die grundlegende Stufe, sozusagen die Voraussetzung, denn was ich nicht kenne, kann ich nicht schützen. Doch die Rolle des Beachtens geht weit über diese trivialen Zusammenhänge hinaus.

Naturschutz beginnt vor der Haustüre, zumindest was Wildpflanzen betrifft, generell sollte er sich ja ins traute Heim hinein erstrecken. Daher beginnt man genauer zu schauen, wenn man Alltagswege zurücklegt. Vermutlich wird man staunen, was es so alles im verbauten Gebiet an spontan wachsendem Grün und an Getier zu sehen gibt. Gerade in Städten ist paradoxerweise die Situation der Wildpflanzen nicht so

triste wie auf dem Land. In den Dörfern wird, vielleicht aus Rücksicht auf die kritischen Blicke der anderen, noch viel emsiger gepflegt, geputzt und geglättet als in der Stadt, wo mancher Wildwuchs mangels Zuständigkeit bestehen bleibt.

Hat man einmal den Blick für Situationen, in denen man Vorboden der Wildnis antreffen kann, geschärft, so wird man auch all die vielen Plätze erkennen, an denen irgendein ahnungsloser Mensch diese Chance zunichte gemacht hat.

Man kann sich auch in Büchern und Vorträgen, bei Exkursionen, auf Lehrpfaden oder in Dorfmuseen, die hoffentlich nicht nur mit Häusern, sondern auch mit der dazugehörigen Dorf flora ausgestattet sind, über Dorfpflanzen und ihre Standorte informieren. Derartige Informationen zu liefern, ist ja auch der Hauptzweck dieses Buches. Wesentlich ist, daß man die eigene Einstellung gegenüber Unkräutern kennenlernt. Der nächste Schritt ist natürlich, daß man versuchen wird, dafür zu sorgen, daß Dorfwildnisflecken, mögen sie noch so klein sein, **bewahrt** bleiben. Dies zu erreichen wird in vielen Dörfern sehr schwierig sein, wengleich das Verständnis für Natur in der Bevölkerung wächst (Farbbilder 89 u. 90).

Der entscheidende Schritt zum Unkraut- bzw. Wildnisschutz ist seine **Förderung**, indem man den Dorfpflanzen Standorte zur Verfügung stellt. Auch hier sollte man bei sich selber beginnen und mit gutem Beispiel vorangehen.

Hat man ein Stückchen Boden, wenigstens ein Balkonkistchen, zur Verfügung, so kann man hier der Wildnis etwas Spielraum lassen. Das gleiche gilt natürlich für Mauern, Mauerfüße, Gehsteigritzen und Dächer, also für alle Flächen, auf deren Nutzung oder Pflege man Einfluß hat.

Vor dem Ausreißen jeder einzelnen Pflanze, dem Vernichten eines Fleckchens Wildwuchses, dem Rasenmähen, Abschneiden eines Zweiges, Pflücken einer Blume, aber auch bevor man Fliegen vergiftet, eine Ameise zertritt oder ein Spinnennetz wegfegt, sollte man kurz innehalten und sich darüber klar werden, daß es sich hier um Lebewesen handelt, und man sollte sich fragen, ob diese Aktion gegen die Wildnis auch unbedingt nötig ist. Es ist verständlich, daß wir sie in Grenzen halten müssen, aber wir wissen nun bereits, daß wir uns selbst schaden, wenn wir versuchen, sie völlig zu verdrängen.

Genauso zu überdenken sind die Versiegelungen von Wegen und Plätzen. Nur das Allernotwendigste an Boden darf von Regen und Luft abgeschnitten werden. Wenn es irgendwie möglich ist, soll der Boden Pflanzen tragen dürfen. Ein Kompromiß sind Kieswege, geschotterte Parkplätze und Pflaster, auf denen die Pflanzen wachsen dürfen, die sich von selbst einfinden und durchsetzen können. Viele von ihnen sind äußerst widerstandsfähig und ertragen Tritt und Überfahren ganz gut. Auf einem Weg bilden sich so mehrere Zonen unterschiedlicher Vegetation, pflanzenfrei sind intensivst betretene Stellen, sehr trittfeste bis weniger trittfeste Pflanzen gedeihen neben empfindlichen, aber recht dekorativen Arten am Rande.

Herbizide tragen nicht zur Verschönerung bei! (Siehe Abb. 36 u. 37)

M a u e r n sind Standorte für besonders spezialisierte oder gegen Konkurrenz empfindliche Pflanzen und Tiere, die durch die moderne Bautechnik in den meisten Gemeinden alle Standorte verloren haben. Hier gilt es vor allem, alte Mauern zu erhalten. Bei Neuplanungen oder Reparaturen soll man Mauern mit verwitterbarem Kalkmörtel ausführen oder sogar Trockenmauern bauen.

M a u e r f ü ß e sind ebenfalls besonders wichtige Dorfpflanzenstandorte. Besonders die südseitigen ermöglichen wärmebedürftigen Arten ein Vordringen weit in kalte



Abb. 36



Abb. 37: Ortsbildpflege mit Gift

Klimaräume hinein. Zum günstigen trocken-warmen Kleinklima kommt noch die gute Versorgung mit (Mauer-)Kalk. Grüne Mauerfüße sehen hübsch aus, die dekorative Gestalt vieler Pflanzen kommt vor einer Mauer besonders gut zur Geltung. Eine notwendige Versiegelung sollte daher nicht bis dicht an die Mauer geführt werden.

Im G a r t e n selbst, aber auch in den dörflichen Rosenbeeten kann man versuchen, die Pflanzen, die von selbst kommen, zu tolerieren — in diesem Moment sind sie ja keine Unkräuter mehr. Man wird staunen, wie hübsch z. B. die weißen Blütendolden des verhaßten Geißfußes (Giersch) zwischen den Blumen aussehen. Und wenn es zuviel wird, kann man immer noch eingreifen. Den Geißfuß wird man sowieso nicht los, auch nicht mit der größten Mühe, warum soll man also ein paarmal Jäten pro Jahr nicht einfach auslassen. Zusammen mit anderen, eventuell entsprungenen Gartenpflanzen wird die harte Trennung zwischen Garten und Straße gemildert, der Garten in die Umgebung eingebunden. Die harten, geraden und scharfen, glatten Linien sind es ja, die moderne Dörfer so kalt und unheimlich machen; die einheitliche Rasen-Rosen-Koniferen-Zier sorgt zusätzlich dafür, daß ein Dorf wie das andere aussieht (vgl. dazu Abb. 38 u. 39).

Lassen Sie also Ihren Garten ruhig einmal aus seinen Ufern treten. Wenn es Ihnen oder anderen zuviel wird, können Sie immer noch etwas dagegen unternehmen. Wenn Ihre Ortsmitbewohner schon glauben, keine Wildnisecken, -streifen, und -flecken dulden zu können, so säen Sie einfach anspruchslose Zierpflanzen, in den offenen

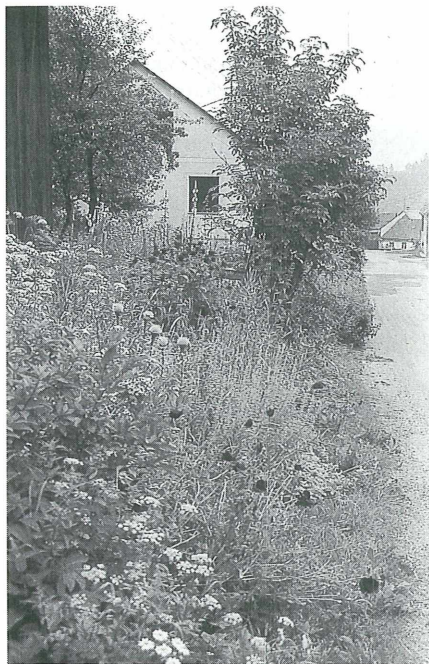


Abb. 38: Zierblumen mit Wildpflanzen-umrahmung

Boden, wie Ringelblume, *Lobularia* und *Tagetes*, *Cosmos* und Sonnenblumen, *Kochia* und Amaranth, dazu Königs- und Nachtkerzen, und lassen Sie alles wachsen. Die Dorfpflanzen kommen dann von selbst, und Sie werden staunen, wie effektiv die Kombination aussieht.

Ein weiterer Tip, mit dem Ordnungs- und Verschönerungsfanatiker allerdings wenig Freude haben werden: Bei vielen Häusern und in vielen Orten gibt es Ecken und Plätze, die man von der Hauptstraße nicht so gut sieht, oder wo ein Besuch des Hauses nicht vorbeikommt. Hier läßt dann, ähnlich wie in der Rumpelkammer, im Keller oder auf dem Dachboden des Hauses, der Pflegetrieb meist aus Zeitmangel nach. Da wird alles mögliche Gerümpel abgestellt und vergessen. Und bald schon wuchert zwischen den rostigen Eisenteilen üppiges Grün, die morschen Bretter überziehen sich mit Algen und später sogar mit Moosen. Die Sense oder gar der Rasenmäher haben hier keine Chance. Das Obst, das in diese Eisen- und Brennesselwildnis fällt, bleibt für den Menschen unerreichbar, nicht aber für den



Abb. 39: „Modernes“ Dorf

Igel. Der Zaunkönig schlüpft durch die Zweighaufen, und wenn man Glück hat, kann man sogar das Mauswiesel hier beobachten. Diese Hof- oder Dorfwildnis ist auf glückliche Weise zu einem äußerst wertvollen, artenreichen, geheimnisvollen Biotop geworden (vgl. Farbbild 91).

Lassen Sie ruhig den vielen Lebewesen diesen — vielleicht in weitem Kreis letzten — Zufluchtsort. Diese Art von Müll ist völlig harmlos, jedenfalls weitaus harmloser als Herbizide und Rasenmäher. Etwaiger Kritik kann man begegnen, indem man erklärt, daß dies ein wertvoller Biotop, nämlich eine Dorfwildnis, sei und daß Naturschutz im Dorf heute notwendig und außerdem „in“ sei.

Die letzte Möglichkeit, für Dorf- und Stadtpflanzen tätig zu werden, ist das **Anpflanzen**, also das „Gärtnern mit Wildpflanzen“. Prinzipiell ist zwar Dorfvegetation Spontanvegetation, aber in Gebieten, in denen weit und breit kaum mehr passende Lebewesen vorkommen, kann dieser Prozeß zu einer recht artenarmen Vegetation führen. So ist es empfehlenswert, hier der Natur nachzuhelfen. Dies kann man auch tun, wenn man mit viel Überredungskunst im Dorf einen Dorfwinkel gerettet oder sogar geschaffen hat und nun gerne möglichst bald bunte Unkräuter und Schmetterlinge zeigen will (Farbbild 92).

Diese „Nachhilfe“ für Mutter Natur kann verschieden aussehen: So genügt es oft, an diesen Stellen Schuhe zu putzen oder die Autoreifen auszukratzen, man kann Samen aus anderen Gegenden mitnehmen und ausstreuen, man kann sie aber auch zu kaufen versuchen oder gekaufte Pflanzen aussetzen (siehe die angegebenen Adressen auf Seite 65).

Spätestens hier kommt es vor, daß man wieder Kritik erntet, und zwar gerade von denen, von denen man sich am ehesten Beifall erwartet hat, nämlich von den Naturschützern und Biologen, die sehr empfindlich sind, wenn es um das Ausbringen von

Wildpflanzen geht. Dies ist einerseits verständlich, wenn man weiß, welch gut gemeinten, aber kuriosen Versuche es gegeben hat, durch Aussäen oder Auspflanzen der Flora eines Gebietes zu „helfen“. Andererseits stecken einige Vorurteile und Mißverständnisse hinter dieser Ablehnung des „Ansalbens“, wie es im Fachjargon heißt.

Bei der Verbreitung der Ruderalpflanzen hat der Mensch ja immer eine große Rolle gespielt, er gehört unbedingt dazu. Ungeheure Mengen von Samen werden ungewollt und unbewußt täglich von uns herumgeschleppt, an unseren Schuhen, Kleidern, in den Fellen unserer Tiere. Der gutmeinende Dorfpflanzenfreund, der irgendwelche Pflanzen aussstreut oder aussetzt, tut also nichts Schlimmes. Er macht nur bewußt, was er und alle anderen sowieso täglich tun, nämlich zur Verbreitung von Pflanzen beizutragen. Und für Ruderalstandorte gilt: Was dort wächst, paßt auch hin!

Die Dorfpflanzenexperten unter Ihnen werden zwar einwenden, daß die Tatarenmelde nicht ins Zillertal und der Gute Heinrich nicht in den Seewinkel passen. Doch die Möglichkeit, daß sie auf natürliche Weise dorthin verschleppt werden, wie z. B. unter dem Wohnwagen eines Urlaubers, ist da. Warum sollte es weniger natürlich sein, wenn jemand die Samen bewußt ausstreut?

Es gibt also keinen „falschen Standort“ in diesem Sinne, es gibt nur einen unpassenden, und das lassen wir am besten die Pflanzen selbst entscheiden.

Es wird sich sowieso zeigen, daß viele von den Pionierpflanzen, besonders von den ausdauernden, sehr unsichere Pfleglinge sind, die oft nicht oder nur schwer zum Keimen zu bringen sind. Ratschläge können wir hier keine geben, da noch zu wenig über die Ansprüche der Pflanzen bekannt ist. Diese sind in ihrer Pflege meist so kompliziert, daß sie nur mit großem Aufwand in einer Klimakammer simuliert werden können.

Am besten ist es, auch hier die Natur als Beispiel zu nehmen, die Samen zu der Zeit auszubringen, wenn sie normalerweise ausfallen, die halbwegs passenden Standortbedingungen auszusuchen und sich in Geduld zu üben.

Irgend etwas wird sich auch auf Ihrer Gärten sicher tun, jedes Jahr wird es etwas Neues geben — lassen Sie sich überraschen.

Eine „künstlich“ angelegte Dorfwildnis kann helfen, die Vorurteile gegenüber Unkräutern abzubauen. „Gärtnern mit Dorfpflanzen“ sollte aber nicht mehr als ein Einstieg sein, zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Eingewöhnen an das Zusammenleben mit der Wildnis vor der Haustüre.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Grüne Reihe des Lebensministeriums](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Wiedermann Robert

Artikel/Article: [4. Stadtbiootope - flüchtige Paradiese \(Zur Stadtvegetation von Graz\) 66-136](#)